Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1909, 2. Abhandlung

Die bayerischen und schwäbischen Ortsnamen auf -ing und -ingen als historische Zeugnisse

von

Sigmund Riezler

Vorgetragen am 9. Januar 1909

München 1909
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich in der historischen Klasse unserer Akademie auf den hohen Wert der Ortsnamen auf -ing als Zeugen für die älteste baiuwarische Besiedelung des Bayerlandes und für die sozialen Verhältnisse der Ansiedler hingewiesen. Veröffentlicht wurde dieser Vortrag als Bestandteil meiner Abhandlung: Die Ortsnamen der Münchener Gegend im Oberbayerischen Archiv, Bd. 44, S. 33 flgd. (1887). Nachdem dadurch die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung dieses historischen Problems gelenkt worden war, hat es die Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns unternommen, die Verteilung der -ing Orte in den altbayerischen Landen statistisch und kartographisch feststellen zu lassen. Franz Weber hat in der Zeitschrift dieser Gesellschaft, in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, Bd. 14, eine Karte zur Verteilung dieser Orte in Oberbayern veröffentlicht und ebendort im dritten Teile seiner „Beiträge zur Geschichte von Oberbayern" erläutert. Über die Verteilung der -ing Orte in Niederbayern, in der Oberpfalz und den angrenzenden fränkischen Bezirken handelten unter Beigabe von Kartenskizzen Mondschein und Vierling im 15. Bande derselben Zeitschrift. Endlich veröffentlichten Fastlinger, Binder und Greinz im 16. Bande der Beiträge Kartenskizzen der Verteilung der -ing Orte in Oberösterreich,[1]) im Kronlande Salzburg, dem angrenzenden Tirol und Steiermark mit Verzeichnissen der -ing Orte in diesen Ländern.

Es handelt sich hier um Probleme, wo — um Useners[2]) Worte zu gebrauchen — nur eine intuitive Kombination die

---

[1]) Für dieses Land vgl. auch Schiffmann, Die oberösterreich. Ortsnamen (Archiv f. d. Gesch. d. Diözese Linz, III, 1906, S. 321 f. u. IV).

[2]) Philologie und Geschichtswissenschaft. Vorträge u. Aufsätze, S. 31.

Lücken der Überlieferung zu überbrücken vermag. Daß mir dies einigermaßen gelungen ist, glaubte ich annehmen zu dürfen, da sowohl in den genannten Abhandlungen als bis vor kurzem in der außerbayerischen Literatur [1]) meine Resultate allgemeiner direkter oder indirekter Zustimmung begegneten. Erst in den letzten Jahren ist Widerspruch hervorgetreten. Einerseits dieser Widerspruch, anderseits die statistisch-kartographische Literatur über die Verteilung der -ing Orte auf dem ganzen altbayerischen Gebiete veranlassen mich, in dieser Frage nochmal das Wort zu ergreifen, um die gegen meine Anschauung erhobenen Bedenken zu prüfen und mich mit den Ergebnissen der Kartographie auseinanderzusetzen. Zu diesem doppelten Zwecke ist es unerläßlich, daß ich Hauptgedanken und Beweise meiner früheren Abhandlung wiederhole. Ich habe sie nur hie und da etwas zu modifizieren, zu erweitern oder zu kürzen. Der erste Teil meiner Studie wird also eine revidierte Ausgabe des ersten Teils meiner „Ortsnamen der Münchener Gegend“ darstellen.

Im Althochdeutschen, durchschnittlich bis ins 12. Jahrhundert, haben die -ing Orte die Endungen -inga (in sehr frühen Erwähnungen zuweilen noch das altertümliche -ingas) oder -ingun; die ersteren Formen sind Nominative, die letzteren Dative Pluralis. Im Mittelhochdeutschen wird daraus -ingen, das in Schwaben durchweg bis heute beibehalten, in Bayern dagegen seit dem 16. Jahrhundert zu -ing abgeschliffen wurde. Aventin sagt bereits: Freising, Ötting u. s. w. Ebenso ge-

---

[1]) Vgl. u. a. Meyer v. Knonau, Kulturgeschichtliche Schlußfolgerungen aus patronymischen Ortsbezeichnungen (Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1887), der meinen Nachweis „ganz unwiderleglich“ findet; Egli, Nomina geographica[2]; Dahn, Die Könige d. Germanen IX, b, 75; v. Below in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 1907, S. 347 f.; v. Ehrenberg und Öchsli in den unten genannten Schriften. Zur bayerischen Literatur s. auch Hugo Arnold im Sammler, Beiblatt der Augsburger Abendzeitung, 1887, Nr. 147 flgd. Brieflich haben mir u. a. Birlinger, der Herausgeber der Alemannia, und geistl. Rat und Pfarrer G. Westermayer, der Vollender der Statistischen Beschreibung des Erzbistums München-Freising, mündlich W. H. Riehl ihre Zustimmung erklärt.

braucht Apian in seiner Karte Bayerns (1566) und in seiner Topographie Bayerns (Oberbayer. Archiv, Bd. 39) durchaus die Form -ing, mit Ausnahme eines schmalen Striches längs der schwäbischen Grenze, wo -ing und -ingen wechseln. Bekanntlich herrscht dort noch heute, besonders infolge der kirchlichen Zugehörigkeit zum Bistum Augsburg, schwäbischer Spracheinfluß. Dasselbe Verhältnis findet sich auf den folgenden Karten des bayerischen Kreises von Finckh (1684), Homann, Matthäus Sautter, Herdegen, Adrian v. Riedl u. s. w. Wenn sich in der Literatur noch im 18. Jahrhundert auch für bayerische Orte nicht selten -ingen findet, dürften die Autoren in der Regel keine Bayern sein und den Sprachgebrauch des übrigen Deutschland auf Bayern übertragen haben.

Ich glaube in den -ing drei Gruppen unterscheiden zu müssen.[1]) Um mit der für die historische Betrachtung belanglosesten zu beginnen: auszuscheiden sind zunächst die nicht seltenen unechten -ing. Durch die urkundliche Überlieferung läßt sich nachweisen, daß manche Namen erst im Laufe der

---

[1]) Daß es auch ein adjektivisches -ing = ig gibt, halte ich für unbestreitbar. Schmeller-Frommann I, 107 verzeichnet ahd. arming, pauper. Dieses adjektivische kommt hier nicht in Betracht, da es in Bayern nur in Bergnamen und auch hier nur spärlich vorzukommen scheint. Der Miesing, der Spitzing (nach dem Spitzing-Alm und See benannt sind, 1078 Spizzinch, jetzt Brecherspitz) sind zweifellos der moosige, der spitzige (Berg). Der Semmering gehört nicht hierher. Nach freundlicher Mitteilung Hrn. Prof. Oswald Redlichs in Wien „erscheint kaum zu bezweifeln, daß der Name slavisch ist und Fichtenberg bedeutet. Die ältesten sicheren Formen des Namens lauten: Semernik, Semernic (13. Jahrh.). Dann erst kommen die Formen: Semerink, Semerinch. Der slavische Stamm smreka, Fichte, kommt in einer Reihe von Ortsnamen in Steiermark, Kärnten und Krain vor, einigemale in der gleichen Form Semering bei Dörfern in Steiermark und Kärnten. Das Suffix — nik ist echt südslawisch und kommt in zahlreichen Ortsnamen Innerösterreichs vor. Der deutsche Mund verwandelte dann hier und in vielen anderen Fällen das nik in das gewohnte ing.“ Vgl. auch Oskar Kende, Zur frühesten Geschichte des Passes über den Semmering, S. 5, Anm. 1 und die dort verzeichnete Literatur (33. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im 17. Bezirke Wiens, 1907).

Zeit zu -ing entstellt wurden. So hieß Harlaching im 12. Jahrhundert Hadelachen (Mon. Boic. VI, 163), Kreuzling bei Planegg hieß urkundlich und noch bei Apian Kruzen, zu den Kreuzen, ähnlich Kreuzlingen bei Konstanz alt ze dem Crucilin, zum Kreuzlein (Birlinger in der Alemannia VI, 6). Winning bei Haching hieß alt Winidun, zu den Wenden: Hachinga, quae aliter Winidun nuncupatur, 11. s. M. B. VI, 11. Cholbing ist verdorben aus Cholbaren, Sattling aus Satlaren. Noch bei Apian lauten viele Ortsnamen auf -ern, die mittlerweile zu -ing wurden. So im Amt Viechtach Zadlern = Zottling, Pergern = Ober-, Unter-Berging, Prennern = Prenning, Wegern = Weging.[1]) In Peiting (Bitengoue, Otto Fris. Gesta Frid. I, c. 42) liegt eine seltene Abschleifung zu -ing vor. Wie in diesem Namen ist auch in Garmisch (Germariscowe) und in Mattigkofen (759 Matahcawi)[2]) das Grundwort Gau fallen gelassen oder entstellt worden, worauf eingewirkt haben mag, daß die hier zu Grunde liegende Bedeutung des Wortes: gerodetes, angebautes Land im Gegensatze zu Wald, Heide, Fels (vgl. meine Geschichte Baierns I, 841) neben der herrschenden politischen Bedeutung von Gau sich mehr und mehr verlor.[3])

Nachdem die Namen auf -ing zu vielen Hunderten, ja zu Tausenden über das Land verbreitet waren — im heutigen Oberösterreich allein zählt man, die erst später entstandenen oder benannten inbegriffen, mehr als tausend — kann es nicht überraschen, daß diese Silbe in mechanischer Nachahmung wie ein allgemeines Ortsnamensuffix an irgend ein Stammwort angehängt wurde. In den meisten Fällen wird diese Art der Namensbildung erst einer Zeit angehören, die den eigentlichen Sinn des -ing nicht mehr kannte. Es ist aber sehr beachtenswert, daß wir einige unechte -ing haben, die unmittelbar an einen römischen Ortsnamen anzuknüpfen scheinen, deren Namen-

---

[1]) Oberbayer. Archiv 39, 369.

[2]) Bitterauf, Freisinger Traditionen, Nr. 14.

[3]) Über unechte -ing in Niederbayern vgl. Mondschein in Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns XV, 161, in Oberösterreich Festlinger a. a. O. XVI, 1.

schöpfung also der ältesten Periode der baiuwarischen Besiedelung angehören muß. Ich halte für wahrscheinlich, daß in Itzing (A.-Ger. Monheim) das Iciniaco der Peutinger-Tafel, in Faimingen am Donauübergang nächst Lauingen das römische Vemiana fortlebt. Das keltische -acum, sagt Birlinger,[1]) entspricht vollständig unserem -ing, -ingen, aber das Mittelalter hatte davon keine Ahnung. Soll das 6. Jahrhundert diese Ahnung noch gehabt haben? Ich bezweifle es. Wenn die Gleichstellung Itzing = Iciniaco berechtigt ist,[2]) so beruhte die Anwendung des Suffixes -ing wohl nicht auf verständnisvoller Wiedergabe des -acum, sondern nur darauf, daß man an die -ing in Ortsnamen schon in der Zeit der ersten Besiedelung gewöhnt war. Auch Edward Schröder[3]) hat beobachtet, daß Angleichung und Ausgleichung bald ganzer Namengruppen bald einzelner Namen schon in relativ früher Zeit vorliegt.

Die echten alten -ing und -ingen — hier und im folgenden ist nur von Bayern und Schwaben die Rede — haben einen Personennamen als Stammwort und sind patronymisch. Sie gliedern sich meines Erachtens wieder in zwei Gruppen, von denen nur der ersten hohe kulturgeschichtliche Bedeutung zukommt. Diese Gruppe kennzeichnet sich, wie ich zuerst erkannte, dadurch, daß ihre Orte mit der Bodenbeschaffenheit in Kausalzusammenhang stehen und größere Niederlassungen mit ausgedehnten Gemarkungen sind. Der Ackerboden führt diese Ansiedelungen auf -ing mit sich. Wir treffen sie nur da, wo größere, zum Getreidebau geeignete Fluren sich ausdehnen. Wo der Ackerboden endet oder spärlich wird, das Gelände mehr eingeschnitten ist, Wald, Wiesen, Weideland, Moor, Fels überwiegen oder allein herrschen, verschwinden sie auch da, wo anders benannte Ansiedelungen noch angetroffen werden.

---

[1]) Alemannia VI, 6.

[2]) Fr. Weber (Beiträge XIV, 10) versieht sie mit einem Fragezeichen. Über römische Altertümer zu Itzing vgl. Köstler, Handbuch der Gebiets- und Ortskunde des Königreichs Bayern II, 16.

[3]) Vgl. seinen an treffenden Beobachtungen und fruchtbaren Anregungen reichen Vortrag „Über Ortsnamenforschung“ (Wernigerode 1908), S. 6.

Auf bayerischem Gebiete habe ich dies in meiner erwähnten Abhandlung (vgl. bes. S. 50) für die Umgegend von München (diese in weiterem Sinne genommen) nachgewiesen. Auch wer die Gegend nicht aus eigener Anschauung kennt, wird durch eine gute Karte von der Richtigkeit dieser Beobachtung überzeugt werden.[1])

Dieselbe Erscheinung konnte ich in jenen Gegenden des schwäbischen Stammesgebiets, die mir genauer bekannt sind: in der badischen Baar, im Hegau und im anstoßenden Schwarzwald beobachten. In den beiden ersteren Gauen sind die -ingen überaus zahlreich und im Durchschnitt die größten, volkreichsten Ortschaften; sie reichen so weit wie der gute Ackerboden und enden, wo der eigentliche Schwarzwald beginnt; dieser ist wohl erst später von germanischen Einwanderern besiedelt worden. Die Linie Villingen—Wolterdingen—Löffingen bezeichnet die Westgrenze, jenseits deren bis zum Abfall des Gebirgs in die Rheintalebene zugleich die Ortsnamen auf -ingen und der Getreidebau lohnende Boden verschwinden. Höchst bezeichnend sind besonders die Namen in dem Gebiete östlich von Neustadt i. Schwarzwald zwischen Schwarzwald und Jura. Dort zieht sich zwischen den östlichen Ausläufern des Schwarzwalds und der Juraformation des Wutachtals eine schmale Hochebene mit gutem, ja vorzüglichem Ackerboden hin, wo die Straße stundenweit zwischen Kornfeldern hindurchführt. Sie ist bezeichnet durch die behäbigen Dörfer Bräunlingen (dies schon früh zur Stadt erwachsen), Deggingen, Unadingen, Mundelfingen, Reiselfingen, Löffingen. Nördlich davon, auf und an den waldigen und unwirtlichen Höhen des Schwarzwalds liegt kein einziges -ingen; die Niederlassungen heißen

---

[1]) Einen noch bequemeren Behelf als die Generalstabskarte bietet hiefür eine in den letzten Jahren erschienene Karte der Umgebung Münchens (besonders im Süden — Eigentum des Kaufhauses Oberpollinger; Abteilung Reise- und Verkehrsbureau; Preis 10 Pf.), auf der Wald grün, Wiese und Heide gelb, Sumpf und Moor gelb-grün gefärbt, das angebaute Land weiß gelassen ist. Die -ing finden sich ausschließlich auf diesen weißen Landstrichen.

hier Dittishausen, Mistelbrunn, Friedenweiler, Röthenbach, Waldhausen, Ober- und Unterbränd, Eisenbach. Und ebenso fehlen die -ing südlich von dieser Getreidezone, im und am Wutachtal. Dort liegen die Ortschaften Boll, Thanneck, Stalleck, Grünwald, Lenzkirch, Kappel.

Natürlich kann sich der Zusammenhang der -ing und -ingen-Orte mit der Bodenbeschaffenheit nicht in jedem Landstriche dokumentieren, der so benannte Orte aufweist. Voraussetzung für eine von den Ansiedlern getroffene Auswahl des Bodens ist eine gewisse Mannigfaltigkeit der Bodenart und Bodengestaltung. Wo sich gutes Ackerland tagereisenweit ununterbrochen hinzieht, brauchten die ersten Ansiedler keine Auswahl zu treffen.

Im bayerischen Schwaben läßt sich das Verhältnis besonders deutlich in der Gegend von Memmingen erkennen. Hier ziehen sich von Nord nach Süd die Gemarkungen Heimertingen, Amendingen, Memmingen, Benningen, Woringen auf einer schmalen Zone ebenen Ackerbodens hin, umrahmt auf beiden Seiten von mehr eingeschnittenem, hügeligem, teilweise bewaldetem Gelände, das keine -ingen aufweist. Im schwäbischen Württemberg und in einem großen Teile Badens ist man versucht zu sagen, daß sich der Reisende der Bedeutung der -ingen Orte schon im Eisenbahnwagen bewußt werden kann. Zu Stationen wählt man doch, wo immer möglich, die ansehnlicheren, volkreicheren Orte der Gegend. Nun finden sich an der Linie Ulm—Mengen unter 17 Stationen 10 -ingen, auf der Strecke Tuttlingen—Donaueschingen—Villingen sind gar 8 -ingen nur durch eine einzige andere Bildung unterbrochen. Am genauesten sind die -ingen auf schwäbischem Boden, außer der Baar und dem Hegau, untersucht worden in Hohenzollern. Dort hat Oskar v. Ehrenberg[1]) unter Anwendung meiner Untersuchungsmethode meine Resultate durchaus bestätigt gefunden. Auch dort hat sich er-

[1]) Die Ortsnamen auf -ingen in Schwaben und insbesondere Hohenzollern. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern, XXXI (1897/98), S. 65—105.

geben, daß die -ingen fast durchweg größere Gemarkungen haben als alle übrigen Orte (durchschnittlich 1270 ha gegen 881) und daß sie regelmäßig die günstigste örtliche Lage in ihrer Umgebung besitzen. Ebenso ist meine Beobachtung, daß die -ing mit dem Ackerboden gehen, für die flache Schweiz, zumal für den Kanton Zürich, im ganzen als zutreffend erkannt worden.[1])

Diese auffällige und unbestreitbare Tatsache erkläre ich nun dadurch, daß da, wo der Boden am meisten zur Bewirtschaftung einlud, die ältesten Ansiedelungen der germanischen Eroberer und zwar Sippendörfer entstanden. In den echten -ing und -ingen sind demnach solche Niederlassungen zu suchen, welche von den Baiuwaren hier, von den Alamannen dort sogleich oder bald nach ihrer Einwanderung gegründet wurden. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß sich in keinem unserer echten Sippen -ing, d. h. größeren -ing Orte,[2]) ein

---

[1]) Vgl. Öchsli, Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft, wo auf S. 18—22 von den Ortsnamen auf -ingen und -ikon gehandelt wird.

[2]) Auch bei den kleinen nur in ganz vereinzelten Ausnahmen, die sich dadurch erklären, daß die Benennung auf -ing Jahrhunderte hindurch in Übung blieb. Solche Ausnahmen bezeichnen Pfaffing (s. unten) und vielleicht Satanasinga, Satanatingun (wahrscheinlich Michelskirchen Bezirksamt Aichach oder in dessen Nähe), das am Ende des 10. und im 11. Jahrhundert genannt wird (Bitterauf, Freisinger Traditionen, I, Nr. 1337, 1429). Die Deutung des Ortes nach Fastlinger, Das Flurpatronat der Drachenheiligen in Altbayern (Beiträge, XIV, 180: „Der biblische Drache St. Michaels ist Satan, der Repräsentant des bösen Prinzips"). Die Möglichkeit, daß in Satanasinga ein in spöttischem oder verächtlichem Sinn beigelegter Personenname vorliegt, wird man im Hinblick auf den später wiederholt auftretenden Familiennamen Teufel nicht völlig ausschließen können. Da aber bei Michelskirchen — woran Graf Hundt erinnerte — auch das „Unholdental" liegt, hat wohl die Annahme eines unechten -ing in Satanasinga, einer Örtlichkeit, an die sich der Wahn irgend eines Zaubers, einer teuflischen Wirksamkeit knüpfte, mehr Wahrscheinlichkeit. Freilich könnte auch der Name Unholdental erst an Satanasinga angeknüpft worden sein. Fr. Weber a. a. O. 154 betrachtet den Ort als abgegangen, den Namen als Zeugnis des Volkshumors und einer über die Verhältnisse Herr werdenden Ironie und vermutet in ihm einen Klosterscherz wirft aber auch die beachtenswerte Frage auf, ob etwa an einen heidnischen Kultort zu denken sei.

christlicher Anklang findet, daß keine andere Gruppe von Ortsnamen so überwiegend uralte germanische Personennamen, die meist schon im 11., 12. Jahrhundert außer Gebrauch kamen, enthält wie diese und daß auf die -ing die meisten alten urkundlichen Erwähnungen treffen, daß von diesen Ortschaften ein höherer Prozentsatz schon im 8., 9. Jahrhundert genannt wird als von den anders benannten Orten zusammen und jeder einzelnen Namensgruppe derselben.

Erkennen wir das Suffix -ing in Ortsnamen, wie es bisher allgemein geschah, als patronymisch an, so sind bei den hienach benannten Niederlassungen drei Fälle denkbar. 1. Eine Sippe, ein Geschlechtsverband, der seine gemeinsame Abstammung auf einen Sentilo zurückführt, ist bereits als geschlossene Einheit in das neue Land eingerückt. Diese Sippe gründet eine größere Niederlassung, die von Anfang an aus so vielen Gehöften besteht, als sie Familienhäupter oder erwachsene Männer zählt, und diese Ortschaft, also ein Dorf, wird von Anfang an mit dem Namen der Sippe als Sentilinga, die Sentilinger bezeichnet. 2. Ein Sentilo legt einen Hof an; später bauen sich seine Nachkommen neue Höfe um den seinigen herum und vergrößern die Gemarkung. Nicht schon die erste Ansiedelung, sondern erst die im Laufe von Generationen vergrößerte wird als Sentilinga, die Nachkommen des Sentilo bezeichnet. 3. Ein Einzelhof, eine Einöde, worauf die Nachkommen eines Sentilo sitzen, heißt nach diesen Sentilinga.

Die Untersuchung der Orte im einzelnen legt die Annahme nahe, daß sowohl der erste als der dritte dieser Fälle häufig sind. Der zweite läßt sich weder ausschließen noch beweisen und darf bei den folgenden Erörterungen ausgeschaltet werden. Der Namenwechsel des Ortes, der hiebei jedesmal vorausgesetzt werden müßte, ist nicht wahrscheinlich. Wenn der Fall vorkam, läßt er sich doch vom ersten Fall nicht auseinanderhalten — zuweilen mag sich der Unterschied zwischen Weiler und Dorf damit decken. Aber nur unter Annahme des ersten Falles dürfte es sich ungezwungen erklären, warum die -ing so häufig gerade die größten Gemarkungen, die stattlichsten

und bevölkertsten Ortschaften bezeichnen. Durch meinen Nachweis des Zusammenhangs dieser -ing mit der Bodenbeschaffenheit hat die schon vor mir vertretene Deutung dieser -ing als Sippennamen[1]) einen festeren Halt gewonnen. Wohl könnte man einwenden: wenn die -ing als die ältesten Ansiedelungen auf ausgewähltem, besserem Boden begründet wurden, mußte sich, auch wenn sie ursprünglich nur Einzelhöfe waren, ein größerer Teil von ihnen zu ansehnlicheren Ortschaften auswachsen, als das unter den auf weniger günstigem Boden gegründeten Niederlassungen geschehen ist. Gegen diese Auffassung sprechen jedoch zwei Erwägungen. Die erste liegt, wie wir hören werden, in dem Mangel so gut wie aller -ing Orte, nicht nur der großen sondern auch der kleinen, in den Alpenlanden und in der nördlichen Oberpfalz. Dieser Mangel bleibt unerklärt, wenn man nicht meiner Auffassung zustimmt. Die zweite Erwägung wird uns auferlegt durch die Ausgedehntheit der Gemarkungen der Sippen- -ing Dörfer. Von einem Einzelhof aus konnten diese großen Gemarkungen nicht bebaut werden. Und anderseits ist nicht wahrscheinlich, daß die Gemarkung erst allmählich ausgedehnt, mit anderen Worten: daß große Flächen des besten

---

[1]) U. a. von Bohnenberger (s. flgd. S.), Baumann, Die Ortsnamen der badischen Baar und der Herrschaft Hewen (Schriften des Donaueschinger Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar u. s. w., IV, 1882). Für Schwaben im allgemeinen später K. Weller in der lehrreichen Abhandlung über die Besiedlung des Alamannenlandes (Württembergische Vierteljahrshefte, N. F., VII, 1898, S. 310 f.).

Weller findet in den vielen -ingen des altalamannischen Gebiets ein durchaus sicheres Merkmal für die Stellung der Sippschaften bei der Niederlassung des Stammes. Er gelangt zu dem Schlusse, daß bei den Alamannen sich die Ansiedlung nach Hundertschaften und innerhalb dieser nach Sippen vollzog. Die villa Munigisinga, die Dingstätte ihrer Hundertschaft, war der Mittelpunkt der Munigiseshuntari, Munderkingen der Hauptort der Muntariheshuntari. (An diesem Punkte endet der Parallelismus der schwäbischen und bayerischen Besiedelung, insofern als sich in Bayern keine Hundertschaften nachweisen lassen). Den Zusammenhang der -ingen mit der Bodenbeschaffenheit berührt Weller nur kurz, S. 317, aber in meinem Sinne: in sumpfigen und Bergwaldgegenden keine oder nur spärliche -ingen.

Ackerbodens von Einwanderern unbebaut gelassen wurden, die so unverkennbar auf den Besitz von Ackerboden ausgingen.

Das Vorkommen des dritten Falles wird dadurch erwiesen, daß sich auch unter jenen -ing, die durch alte urkundliche Erwähnung und durch das Alter des Personennamens im Stamme als echt gekennzeichnet werden, viele kleine, unbedeutende Niederlassungen finden, von deren Gesamtheit nicht anzunehmen ist, daß sie erst durch Krieg oder andere Unfälle zurückgegangen seien, und bei denen zum Teil schon Lage und geringe Ausdehnung der Feldflur darauf deutet, daß diese nie mehr als einen oder höchstens ein paar Höfe umschlossen haben kann. Unter den Ansiedelungen dieser Art finden sich so alte Personennamen, daß ihre Gründung wenigstens in den ersten drei, vier Jahrhunderten nach der Einwanderung erfolgt sein muß.

Diese kleinen Ansiedelungen eines einzelnen, jetzt überwiegend Einöden, unterscheide ich als die zweite Gruppe der -ing Namen von den Sippendörfern. In der Münchener Gegend bilden sie gegenüber der großen Menge von stattlichen Dörfern auf -ing bei weitem die Minderheit. Sowohl hier als in der schwäbischen Baar und im Hegau läßt sich nachweisen, daß die Bevölkerungszahl der -ing zusammen jene von gleich vielen anders benannten Landorten weit überragt. Daß sich unter den -ing in den bezeichneten Landstrichen relativ bei weitem mehr Pfarrdörfer finden als unter den anders benannten Orten, zeigt ebenfalls ihre größere Bedeutung,[1]) daneben auch ihr höheres Alter. Unter den 74 Ortschaften auf -ing, welche in den Bezirksämtern München, Starnberg, Wolfratshausen nach

---

[1]) Im schwäbischen Albgebiete hat Bohnenberger (Die Ortsnamen des schwäbischen Albgebiets nach ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte; Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, IX, 1886, S. 24) ebenfalls gefunden, daß unter den -ingen die Zahl der Pfarrdörfer weit über dem Durchschnitt steht, daß sie sich zu den Filialen wie 1 : 0,55 verhalten, und daß ausnehmend viele Parochialgemeinden mit großen Sprengeln darunter sind. Auch er betrachtet die große Masse der -ingen als Siedelungen ganzer Geschlechter und Siedelungen der ersten Periode.

Abzug der wenigen falschen und unsicheren -ing sowie nach Abzug der in der Nähe einer etwas größeren Niederlassung von dieser aus gegründeten und ihr nachbenannten Orte (z. B. Dürnismaning neben Ismaning, Straßtrudering neben Kirchtrudering) übrig bleiben, sind 29 Pfarrdörfer, während unter eben so vielen aufs Geratewohl herausgegriffenen, anders benannten Landorten dieser Bezirke, nämlich unter den im offiziellen statistischen Verzeichnisse (dem jüngsten vor 1887), Sp. 209 f. zuerst genannten 74 Orten nur 8, unter den 74 ebendort zuletzt genannten gar nur 3 Pfarrdörfer sind. Würde man die älteste Pfarreinteilung ins Auge fassen, so würde sich das Verhältnis wohl noch etwas auffälliger gestalten — Wolfratshausen z. B. gehörte ursprünglich zur Pfarrei Thanning. So grelle Unterschiede können nicht auf Zufall, sie müssen auf tiefem Grunde beruhen.

Einen neuen Beweis für das hohe Alter der -ing Orte hat Franz Weber hervorgehoben: in Oberbayern sind bisher verhältnismäßig die meisten Reihengräber an -ing Orten gefunden worden; während diese Orte nur etwa ein Zehntel aller oberbayerischen betragen, sind unter den 144 Reihengräbern, die bis 1902 in Oberbayern bekannt waren, 66 an -ing Orten.[1]) Ferner weist dieser Forscher darauf hin, daß, wenn wir nur die heutigen Dörfer (nicht kleinere Ansiedelungen) als alte Sippenorte annehmen, sich das Bild der Besiedelungskarte von Oberbayern so ziemlich mit dem der römischen Periode deckt.[2])

Endlich noch ein Punkt, der Beachtung verdienen dürfte. Es scheint mir, daß unter den sogenannten „Straßendörfern", wie sie Ohlenschlager zuerst festgestellt hat,[3]) die -ing besonders

---

[1]) Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, XIV, 145.

[2]) A. a. O. 143. — Daß die Kirchen der -ing Orte häufig sogenannte Drachenheilige wie Michael, Georg, Margarethe, die Schutzherren der Bodenkultur, als Schutzpatrone haben (vgl. Fastlinger a. a. O. 182) sei immerhin als Beweis hohen Alters auch erwähnt, wenn auch die Beweiskraft dieses Arguments nicht bis in die Gründungszeit der meisten -ing hinaufreicht.

[3]) Zur Kenntnis alter Straßen; Allgemeine Zeitung, 1885, Beilage Nr. 158 und Römische Überreste in Bayern, I, 13. — Bei Mielke (Das

stark vertreten sind. Unter den Straßendörfern versteht man Dörfer, deren ursprünglich ausnahmsweise geradlinige Anlage zu beiden Seiten einer Straße dadurch zu erklären ist, daß sie sich einem schon bestehenden älteren Straßenzuge, meist einer Römerstraße, anschmiegte. In der Umgegend Münchens weisen diesen Charakter in unverkennbarer Weise auf: Zorneding, Pasing, Schöngeising, Inning. Auch unter den in anderem Sinne sogenannten „Straßendörfern" an der von Augsburg nach Süden ziehenden alten „Hochstraße", d. h. Römerstraße, auf der im Mittelalter die Reichsvölker nach ihrer Sammlung auf dem Lechfeld die Heerfahrten nach Italien antraten, überwiegen die -ingen: Göggingen, Inningen, Werringen, Bobingen, Menchingen.[1]) Ob diese Ortschaften auch nach ihrer Anlage „Straßendörfer" in dem obenbezeichneten Sinne sind, ist mir nicht bekannt.

In der Regel begegnet man nun den -ing der zweiten Gruppe, Einöden, welche die ursprüngliche Ansiedelung einer Familie bezeichnen, nur in solchen Gegenden, wo sich auch Sippennamen auf -ing finden. Um das zu erklären, muß man in Betracht ziehen, daß Nachahmung und Angleichung in der Benennung der menschlichen Niederlassungen eine große Rolle spielen. Und wiewohl es fast selbstverständlich ist, muß doch betont werden, daß diese Grundsätze unmittelbar stets nur in der Nähe wirken[2]) — was nicht ausschließt, daß sie mittelbar, durch Fortpflanzung von Ort zu Ort, gleichwohl über ein ganzes Land hin sich geltend machen können. Um einen Beleg anzuführen, sei auf sechs kleine Ansiedelungen, Einöden und Weiler, -kam zwischen Würmsee und Loisach hingewiesen:

---

deutsche Dorf, 1907, S. 22 f.) sind die Bilder des Haufendorfs, Reihendorfs, Straßendorfs, Runddorfs nach niederdeutschen Vorlagen gezeichnet.

[1]) Vgl. darüber P. Dirr, Zur Geschichte der Vogtei an der Straße und des Schwabmünchener Dorfrechtes; Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrg. 34 (1908), S. 186 f.

[2]) Bei der Wiederholung altbayerischer Ortsnamen im Kolonisationsgebiete und heimischer Ortsnamen durch Einwanderer in Amerika oder sonst in der Fremde handelt es sich um ganze Namen, nicht um Anwendung von Namensformen.

Schalnkam, Luigenkam, Weitenkam, Birkelkam, Attenkam, Reichelkam. Der Gedanke an Kamm im Gebirgskamm ist sowohl wegen ihrer Lage (nur teilweise auf niedrigen Höhenzügen, andernteils auf der Hochebene oder sogar in einer kleinen Talmulde) als wegen der alten Formen zurückzuweisen. Die urkundliche Überlieferung macht sehr wahrscheinlich, daß in allen diesen -kam nur verdorbene -ham, mundartlich = heim stecken. Nur Sonderham, südlich von Tegerndorf (falsch Degerndorf), hat in dieser Gegend die alte Form bewahrt. Was die Verwandlung von -ham in -kam bewirkt hat, war wohl der Gaumenlaut in den Bestimmungsworten der Namen: Shallinkaim, Liubunchaim (Luigenkam), Witinchaim.[1]) Als Sitz eines Ministerialengeschlechts (wohl der Grafen von Wolfratshausen), das im 12., 13. Jahrhundert zuweilen in Schäftlarner und Diessener Urkunden auftritt,[2]) und seit dem 17. Jahrhundert als Hofmark der Freiherrn v. Mandl besaß Schalnkam ein Übergewicht über die anderen rein ländlichen[3]) kleinen Niederlassungen. Vornehmlich von dort aus wird sich das -kam durch Angleichung auf die anderen Orte der nächsten Nachbarschaft — alle liegen im Umkreise von wenig mehr als einer Stunde — fortgepflanzt haben. Nur wenige Stunden entfernt aber hat dieser Angleichungstrieb seine volle Kraft schon verloren. Etwa 2—5 Stunden östlich von diesen -kam erstreckt sich bis in die Gegend von Holzkirchen und zum Taubenberg eine

---

[1]) S. Bitterauf, Traditionen, Register unter Luigenkam; Meichelbeck, Hist. Fris. I, a, p. 289.

[2]) S. u. a. Mon. Boic. VIII, 142, 395–397. Ihre kleine Burg stand auf dem nördlich von dem jetzt auch aufgelassenen Bauernhofe sich hinziehenden Hügel, an dem noch heute der Flurname „Birganger" haftet und wo, nahe seiner höchsten Erhebung, unter der neuen Aufforstung noch Grundmauern eines Gebäudes verspürt werden. Nach den überlieferten Formen (Shallinkaim oder ähnlich) wäre der Name zu deuten auf: das Heim der Nachkommen des Schallo. Doch dürfte frühe Metathese aus Schalkinheim, Heim des Knechtes (ein Name, der öfter vorkommt, s. Förstemann, Personennamen 1300) wahrscheinlich sein.

[3]) Die Bauernhöfe von Weitenkam wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom Fürsten von Löwenstein angekauft und in einen Herrschaftssitz umgewandelt.

Gruppe von Niederlassungen, die zum größeren Teil die alte Form -ham bewahrt haben: Mosham, Bergham, Holzham, Lochham, Traxlham, Schmidtham, Reitham, während eine Minderzahl hier ebenfalls in -kam verwandelt ist: Wettlkam, Palnkam, Erlkam, Piesenkam, Sachsenkam — diese vielleicht unter dem Drucke des Gaumenlautes im Bestimmungsworte des letzteren Namens. In der näheren Umgebung Münchens aber, 6—10 Stunden von den -kam entfernt, findet man ausschließlich die Formen -ham und -heim.[1])

Diese Hinweise bilden den Schlüssel für die Erklärung einer überraschenden Tatsache, die durch die statistischen Erhebungen über die Verteilung der -ing Orte auf altbayerischem Boden festgestellt wurde und die scheinbar mit meiner Theorie nicht in Einklang steht. Während in den meiner Untersuchung zu Grunde gelegten Gegenden, im westlichen Teile Oberbayerns, in der Baar und im Hegau die -ing weit überwiegend größere Dörfer sind, eine stärkere Bevölkerung und mehr Pfarrsitze aufweisen, trifft dies im östlichen Oberbayern, im größeren Teile Niederbayerns und im Lande ob der Enns nicht zu. In diesen Landstrichen überwiegen unter den -ing die Einzelhöfe und Weiler über die Dörfer. Nur das Bezirksamt Straubing weist ein ähnliches Verhältnis auf wie das von mir näher untersuchte südwestliche Oberbayern. Es zählt unter 37 -ing Orten nur 3 Einzelhöfe. Aber in den östlichen oberbayerischen Ämtern Altötting, Mühldorf, Erding, auch Ebersberg und Wasserburg,[2]) in dem welligen Höhenrückengelände zwischen dem Inn und der mittleren Vils, das die niederbayerischen Ämter Griesbach, Pfarrkirchen, Eggenfelden, Vilsbiburg ausfüllen, in dem Teile Niederbayerns links der Donau von Deggendorf bis Passau und in dem hügeligen Gelände Oberösterreichs (in den beiden letzteren Landstrichen ist das Gewimmel der -ing am allerdichtesten) überwiegen die Einzel-

[1]) Vgl. meine Ortsnamen S. 88 f. Schon Schmeller (= Frommann I, 1242) bemerkt: In einigen Bezirken findet man -ham und -kam, in andern blos -ham, in wieder andern vorzugsweise -kam.

[2]) S. Weber in den Beiträgen, XIV, 143.

ansiedelungen auf -ing, zum Teil übertrifft ihre Zahl die der Dörfer um das mehrfache.[1]) Die Begleiterscheinung, die zweite Gruppe der -ing, hat hier die wichtigere und im ganzen wohl ursprünglichere erste Gruppe der -ing überwuchert. Die Schwierigkeit ist leicht zu lösen, wenn man die obenerwähnten Prinzipien der Nachahmung und Angleichung und die Tatsache in Betracht zieht, daß in der Schöpfung der Ortsnamen neben einer gewissen Gesetzlichkeit Willkür herrscht, daß sie der wechselnden Mode unterworfen ist.[2]) Wo man durch die vielen Sippennamen auf -ing an diese Form der Ortsnamen gewöhnt war, wurde -ing in Ortsnamen auch zur Bezeichnung der Nachkommen eines einzelnen Ansiedlers gebraucht. Ein Gegenbeweis gegen meine Auffassung kann nicht darin gefunden werden, wenn diese Sitte in verschiedenen Landesteilen sich mit verschiedener Stärke entwickelte, wenn sie im Osten des baiuwarischen Landes sehr große Verbreitung gewann, im Westen weniger durchdrang.

Auch wer nicht den Zusammenhang der -ing mit der Bodenbeschaffenheit im einzelnen verfolgen kann oder will, wird doch durch einen flüchtigen Blick auf die Karte belehrt, daß die -ing an den Alpen fast überall nur bis zum Saum des Gebirges reichen. Meist verschwinden sie schon vor den Vorbergen (z. B. in der Gegend von Miesbach, Holzkirchen), überall, wo die Berge näher zusammentreten, höher aufsteigen und den Getreidebau ganz oder nahezu ausschließen. Nur ganz vereinzelt beginnen -ing wieder in der breiten Fläche des Tiroler Inntals und auf den fruchtbaren Höhenzügen des dortigen Mittelgebirgs. Südlich vom Brenner erscheinen nur noch ganz isoliert -ing, fast nur in breiten Tälern, so Sterzing, Issingen im Pustertal, Hafling bei Meran.[3]) Dasselbe gilt von Salzburg und Oberösterreich: nörd-

---

[1]) S. Mondschein in den Beiträgen, XV, 159 f.

[2]) Nach meinen Beobachtungen kann ich Edward Schröder (Über Ortsnamenforschung, S. 10) nur zustimmen, „daß wir förmliche Moden in der Namengebung schon für eine sehr frühe Periode zugestehen dürfen."

[3]) Nähere Angaben über die Tiroler -ing, darunter auch einige unechte romanischer und slavischer Herkunft, s. bei Steub, Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen, S. 21 flgd. Verzeichnis der -ing

lich von den Bergen ein dichtes Gedränge von -ing, während sie im Alpenlande so gut wie verschwinden. Die statistische Feststellung der -ing Orte auf baiuwarischem Boden hat für diese Tatsache, die ja schon vorher nicht unbeachtet blieb (vgl. meine Ortsnamen, S. 50), die genauen Belege gebracht. Sie ist eine der stärksten Stützen meines Satzes, daß die -ing dem Getreideboden nachziehen, hängt aber, was die inneren Teile der Alpen betrifft, auch mit historischen Gründen zusammen. Das innere Tirol wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von den Baiuwaren erst etwa zwei Menschenalter nach der Einwanderung in das neue Stammland okkupiert, der Landhunger der bestehenden Sippenverbände war damals schon gestillt. Nur ausnahmsweise dürften sich solche noch im Kolonisationsgebiete angesiedelt haben. Daß auch in der Ostmark die -ing keine große Rolle spielen, beruht darauf, daß zur Zeit ihrer erneuten bayerischen Besiedelung, im 10. Jahrhundert, Sippenverbände nicht mehr bestanden.

Auf schwäbischem Stammesgebiete, im Algäu und in der Schweiz treffen wir dasselbe Verhältnis. Während im Thur-, Zürich-, Aargau, in den Flachkantonen die -ingen und noch mehr die -ingkofen, -ikon sehr häufig sind und meist die größten Dörfer und Gemarkungen bezeichnen, sind sie in der gebirgigen Urschweiz sehr spärlich und (mit Ausnahme des Schächentals) nur durch einige Weiler und Einzelhöfe vertreten.[1])

Aber auch im ganzen Norden der Oberpfalz, einem nicht so bergigen, zum größeren Teil getreidebauenden Lande, fehlen die -ing fast gänzlich.[2]) Hier hängt die Erscheinung zweifellos mit der slavischen Überflutung dieses Landes zusammen. Die Ortsnamen stammen hier, soweit sie nicht slavisch sind,[3]) erst

---

Orte im nördlichsten, bis 1507 bayerischen Teile Tirols in den Beiträgen, XVI, 12.

[1]) Vgl. Öchsli, Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft, S. 19—22.

[2]) In der Oberpfalz weisen nur die Bezirke Cham mit Furth und Kötzting häufige -ing auf. Vgl. Vierling (Beiträge, XV, 172).

[3]) Hierüber s. besonders die lehrreiche Abhandlung von Vierling,

von der baiuwarischen Wiederbesiedelung des Landes in der Zeit Karls des Großen. Ein zwingender Beweis für die Annahme, daß die Oberpfalz vor der slavischen Invasion nicht schon von den Baiuwaren besetzt war, kann in dem Ortsnamenbilde nicht gesucht werden. Die ältesten baiuwarischen Ansiedelungen können durch die Slaven zerstört oder von den Slaven besetzt und umgetauft worden sein. Die Hypothese, daß der Nordgau erst unter Karl dem Großen von den Baiuwaren besiedelt worden sei, scheint mir die älteste Gaubenennung nach den vier Himmelsgegenden nicht genügend zu erklären — was nach dieser Hypothese als Nordgau übrig bliebe, ist zu geringfügig für einen Gau dieser Periode, für ungefähr ein Viertel des Bayerlandes — sie läßt die Sonderstellung des oberpfälzischen Dialekts innerhalb des bayerischen unerklärt und läßt ebenso unerklärt, wie eine Mark nach einem Gau benannt werden konnte, da doch die Marken bekanntlich nicht in Gaue geteilt waren.

Ein meines Wissens zuerst von Eduard Richter ausgesprochener und im allgemeinen wohl richtiger Satz besagt, daß Ortsnamen nur dann von einer Bevölkerung auf eine andere übergehen können, wenn die beiden eine Zeit lang friedlich nebeneinander gewohnt haben. Wenden wir dies auf die Oberpfalz an, so würde sich ergeben, daß die slavische Invasion des Landes gewaltsamer, zerstörender war als seine Rückeroberung durch die Bayern unter Karl dem Großen.

Der Mangel der -ing in der Oberpfalz wie in den Alpen ist bezeichnend für das Verhältnis der zweiten zur ersten Gruppe der -ing Orte. Er stimmt zu unserer Auffassung, daß die Sippenniederlassungen auf -ing das ursprüngliche waren, daß diese die Benennung von Einzelhöfen auf -ing erst nach sich zogen. In einer Zeit, da die Sippenverbände ihre Bedeutung ganz oder nahezu verloren hatten, bei der baiuwarischen Wiederbesiedelung des Nordgaus seit Karl dem Großen, und ebenso

---

Die slavischen Ansiedelungen in Bayern (Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, XIV, 185 f., XVI, 13 f.).

in einem Gebirgslande, das nicht zum Ackerbau einlud, wurden nicht nur keine Sippenniederlassungen gegründet, sondern die patronymische Form für Ortsnamen überhaupt nicht gebraucht. Der Mangel der Sippendörfer -ing erklärt sich in der nördlichen Oberpfalz aus einem historischen, in den Alpen vornehmlich aus einem geographischen Grunde. Für den Mangel der Einzelhöfe -ing in diesen Gegenden fehlt es an Gründen gleicher Art; hier wüßte ich keinen anderen einleuchtenden Grund zu nennen, als den, daß diese zweite Gruppe der -ing Orte nur eine auf dem Nachahmungstriebe in der Namenschöpfung beruhende Begleiterscheinung der ersten Gruppe ist. Das Fehlen oder die Seltenheit der -ing in den Alpen und in der Oberpfalz bietet also meiner Hypothese eine der stärksten Stützen.

Eine merkwürdige Erscheinung ist das Fehlen oder doch die große Spärlichkeit der -ing in der Holletau und westlich von diesem Landstriche, um Pfaffenhofen, Schrobenhausen, Aichach, auch nördlich von Dachau. Die weit überwiegenden Namensformen sind hier -bach, -hausen, -dorf, -kirchen. Eine sichere Erklärung dafür vermag ich nicht zu geben. Am nächsten liegt wohl die Annahme, daß der Einzug der Baiuwaren von Osten her erfolgte, daß das Land ob der Enns zuerst besiedelt wurde und daß die bestehenden Sippenverbände bereits mit Land versorgt waren, als die Volkswelle diese nordwestliche Ecke des Bayerlandes erreichte.[1]) Franz Weber[2]) betont, daß in diesen Bezirken auch die Hochäcker, die römischen Spuren und die Reihengräber fehlen oder doch nur in geringem Grade vorhanden sind, und schließt daraus, daß die Einwanderer sich zunächst an die schon in vorrömischer und römischer Zeit

---

[1]) Während weiter südlich, besonders zwischen Ammersee und Lech, die stattlichen Dörfer auf -ing mit großen Gemarkungen, die sich als Sippenniederlassungen kennzeichnen, bis zur Westgrenze des Stammes, zum Lech sich erstrecken. Nördlich und östlich von Landsberg und von dort gegen den Ammersee hin, von Pittriching im Norden bis Pitzling im Süden liegen zwölf -ing, die zu den größeren Dörfern dieses Gebietes gehören.

[2]) Beiträge, XIV, 155.

urbar gemachten Gebiete hielten. Doch erwartet man für den Fall, daß die Holletau bei der Einwanderung der Baiern noch ganz mit Wald bestanden war und erst später besiedelt wurde, dort mehr Wald- und Reutungsnamen zu finden, als tatsächlich vorliegen. Auch will man gerade in der Holletau Spuren davon gefunden haben, daß unter den dort wohnenden Baiuwaren noch die heidnische Religion herrschte und sich hier am längsten behauptete[1]) — was eine sehr frühe Besiedelung voraussetzen würde. Wie die Ortsnamen dieser Zone durch den Mangel der -ing sich von anderen altbayerischen Gegenden auffällig abheben, weist auch die Bevölkerung des Landstriches von Dachau bis Pfaffenhofen, das Urbild der naturalistischen Schilderungen Ludwig Thoma's aus dem Bauernleben, unverkennbar innerhalb des altbayerischen Stammes ein besonderes Gepräge auf. Der Gedanke, daß irgend ein Zusammenhang zwischen beiden Eigentümlichkeiten besteht, läßt sich weder abweisen noch begründen.

Die Auffassung von Sippenniederlassungen auf -ing und -ingen in Bayern und Schwaben ist nicht mir eigentümlich, sondern wird von allen Forschern geteilt, die sich in den letzten Jahrzehnten eingehender mit oberdeutschen Ortsnamen beschäftigten. Gegen diese Auffassung hat sich nun einer unserer hervorragendsten Sprachforscher gewendet. „Mit aller Entschiedenheit", sagt Friedrich Kluge in einer Abhandlung, betitelt: Sippensiedelungen und Sippennamen,[2]) „muß betont werden, daß das Suffix -ing eigentlich jede beliebige Art der Zugehörigkeit bedeutet. Es lassen sich zahlreiche Beweise

---

[1]) Sepp, Altbayerischer Sagenschatz (1893), S. 149 f., 155, 174.

[2]) Vierteljahrsschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte, 1908, S. 73 f. Auch Edward Schröder (Über Ortsnamenforschung, 1908, S. 14) spricht von den „alten Ableitungen auf -inga, -unga, die ursprünglich einen rein kollektiven Lokalbegriff darstellen und in Norddeutschland nur ganz vereinzelt jene Verbindung mit einem Eigennamen eingehen, die seit dem 5. Jahrhundert in Süddeutschland vorherrschend wird und die Historiker zu der voreiligen Ansetzung der Sippennamen veranlaßt hat."

dafür erbringen, daß Zugehörigkeit im allgemeinen und geographische Zugehörigkeit im besonderen die Bedeutung unseres Suffixes ausmachen.“ Nachdem Kluge eine Reihe von Beweisen, insbesondere für die letztere Bedeutung, aufgeführt, wiederholt er: „Unser -ing ist ein schlichtes Suffix für jede beliebige Zugehörigkeit, das auch außerhalb des Eigennamenbereichs klar vorliegt.“ . . . Der Typus der altdeutschen Patronymika auf -ing sei allerdings bekannt aus dem Beowulfepos, aus der Lex Baiuwariorum, durch die ostgotische Dynastie der Amelunge, durch eine kentische und eine altenglische Dynastie, die Beda's altenglische Kirchengeschichte nennt, durch die von Paulus Diaconus genannte langobardische Dynastie der Lithingi, durch die von Einhard genannten Carolingi,[1]) auch begegne er bei fürstlichen Familien öfters innerhalb der altnordischen Überlieferung. „Aber diese Zusammenstellungen beweisen etwas, das im Grunde von niemand angezweifelt worden ist, nämlich die Existenz von fürstlichen Familiennamen.“ In erreichbarer Zeit sei dieser Wortbildungstypus doch nur bei adeligen und insbesondere fürstlichen Geschlechtern bezeugt; für die westgermanischen Sprachen stimme dies jedenfalls uneingeschränkt. Damit sei noch nicht der Beweis erbracht, „daß auch jeder freie Deutsche der Völkerwanderungszeit in einen Geschlechterverband gehörte, der einen eigenen Familiennamen gehabt hätte.“ Das herrschende Kennzeichen der Familienzugehörigkeit für eine Zeit, in der eigentliche Familiennamen fehlten, sei Alliteration gewesen: Heribrant, Hiltibrant, Hadubrant u. s. w. „Und wir dürfen die Beschränkung jenes Wortbildungstypus auf fürstliche Häuser doch nicht für einen bloßen Zufall halten. Dürfte man da nicht in den zahlreichen Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts, die uns so vieles Namenmaterial aus urdeutscher Zeit übermittelt haben, Beweise für altdeutsche Familiennamen erwarten? Nie steht bei den vielen Zeugen der Urkunden und den Namenlisten von Verbrüderungsbüchern u. dergl. irgend

---

[1]) Dies ist ein Irrtum. Einhard nennt die Merovingi, aber nicht Carolingi.

ein Zusatz in der genannten Richtung (etwa Hadumar ex gente Ottingorum); und doch kommen oft identische Namen in der gleichen Quelle bald hintereinander vor, wo eine Unterscheidung nahe gelegen hätte."

Der Zusammenhang solcher Patronymikalbildungen mit dem Typus von Ortsnamen auf -ingen liege auf der Hand. Und doch müsse man sich hüten, dem Anklang zuviel Beweiskraft zuzugestehen. Denn es falle schwer ins Gewicht, daß die Ortsnamen auf -ingen sich nur in den seltensten Fällen auf gute germanische Personennamen zurückführen lassen, „in erster Linie nämlich zweigliedrige Namen, die vom Standpunkte unserer älteren Sprache aus auch relativ durchsichtig sind, wie Sigifrid, Hadubrant, Guntheri u. s. w. Das ist der überwiegende Typus unserer alten Personennamen aus der Völkerwanderungszeit, den viele Hunderte von Namen bei allen Germanen für das erste Jahrtausend unserer christlichen Zeitrechnung allerorten erweisen. Aber wie gering an Zahl sind Ortsnamen auf -ingen, die auf solchen zweigliedrigen Personennamen beruhen, wie Leoprechting in Bayern, Sigmaringen, Anselfingen, Gundelfingen, Reiselfingen, Leipferdingen (778 Liutfridingas), deren Grundlagen leicht deutbar sind!" Den überwiegenden Zwiespalt der auf einsilbigen Wortstämmen beruhenden Ortsnamen gegenüber der Zweigliedrigkeit der germanischen Personennamen bezeichnet Kluge (S. 77) als eines der zwei Bedenken, die zunächst gegen eine einseitige Deutung der Ortsnamen auf -ingen zu erheben wären.

Dieses Bedenken ist am leichtesten zu überwinden. Denn die Beobachtung, von der es ausgeht, ist wenigstens für Bayern nicht zutreffend. Bleiben wir in der Umgegend Münchens, so finden wir hier nach zweigliedrigen Personennamen benannt, im Osten und Südosten: Englschalking,[1]) Daglfing (Tagolf), Eglharting, Trudering (Truthere), Eglfing, Egmating, Englwarting, Zorneding (Zorngeltingas), Harmating (Hada-

---

[1]) Die alten Formen s. in meiner Abhandlung: Die Ortsnamen der Münchener Gegend, S. 63 f.

maringen), Echarding, Hartpenning, Anglbrechting, Obelfing, Hofolding, Otterfing; im Norden: Garching (Gowirichinga), Hochmuthing, Ismaning, Fröttmanning, Müntraching, Attaching; im Süden Ascholding (Ascwendingas), Dingharting, Epolding (Ehapaldinga), Münsing (Munigisingun); im Westen und Südwesten: Grasselfing, Germering, Emmering (Emheringas), (Ober-) Alting (Alahmuntinga), Grünsing (Cruvinsinga), Kottgeising oder Kottgeisering (Kisalheringa), Gräflfing, Feldafing, Wimpassing, Zeismering, Machtelfing, Aschering, Unering (Unheri), Huglfing, Söchering. Gegenüber diesem Tatbestand kann man sicher nicht von Seltenheit der auf altdeutschen zweigliedrigen Personennamen beruhenden Ortsnamen sprechen. Auch sind die weitaus meisten dieser Namen, nach Kenntnis ihrer alten Formen, durchsichtig. Eine Menge von weiteren Belegen aus allen Teilen Altbayerns hat Schmeller-Frommann (I, 108) gesammelt. In den niederbayerischen -ing mögen, soweit sich dies ohne durchgehende Kenntnis der alten Formen beurteilen läßt, die eingliederigen Namen überwiegen, doch sind die schon auf den ersten Blick als zweigliederig sich enthüllenden auch hier ungemein zahlreich.[1]) Dasselbe gilt von den oberösterreichischen,[2]) unter denen die Entstellung uralter germanischer Personennamen besonders häufig ist und einen besonders hohen Grad erreicht — Kochlöffling (B. H. Vöcklabruck) z. B. dürfte zu den im Auslaut sehr häufigen[3]) Namen auf -laif (der Überlebende, der Sohn) gehören.[4]) Auch unter den Stammworten der -ing in der badischen Baar und in der Herrschaft Hewen finden sich, wenn auch die eingliederigen Personennamen vorherrschen, doch nicht wenige zweigliederige: Gůtmůt, Munolf, Wulthart, Ansolf, Liutfrid, Risolf, Owolf, Ingmunt, Otfrid,

---

[1]) Vgl. das Ortsverzeichnis zur Karte der Verteilung der -ing Orte in Niederbayern; Beiträge, XV, 162—170.

[2]) Vgl. das Verzeichnis, Beiträge, XVI, 2--11.

[3]) S. das Verzeichnis bei Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Personennamen, 825.

[4]) Eine Parallele zu dieser Entstellung bieten die Löffel im Siegel der Stadt Löffingen in der Baar.

Wilolf, Ostheri, und den Rest bilden meist Kosenamen, die auf ursprünglich zweigliederige zurückgehen.[1])

Das andere Bedenken gegen meine Auffassung findet Kluge in der bereits angeführten Tatsache, in der ausschließlichen Verwendung der deutschen Patronymikalbildung für Dynastien sowie in dem Fehlen von sonstigen Familiennamen. „Vorurteilslose Betrachtung der sprachlichen Tatsachen," meint er (S. 81), „kann Ortsnamen wie Sigmaringen und Sentilingen wohl kaum anders deuten als: bei den Leuten des Sigimar oder Sentilo, ohne daß der Begriff der Familie oder Sippe darin das wesentlichste wäre." . . . „Es gibt (S. 83) keine sprachlichen Stützen für die Theorie der Sippensiedelungen. Das Suffix -ing ist kein Suffix zur Bezeichnung der Sippe, sondern vielmehr ein Suffix der Zugehörigkeit. Es kann zwar in alter Zeit eine Familienangehörigkeit anzeigen, speziell die Zugehörigkeit zu einem vornehmen Hause. In den Dynastiennamen der Merovingi, Carolingi liegt unmöglich der Begriff der Sippe; der Inhalt der Zugehörigkeit muß hier eher als Familienzugehörigkeit aufgefaßt werden: Zugehörige und Angehörige — diese beiden Begriffe gehen ineinander über. . . . Aus dem Suffix läßt sich nicht herauslesen, daß Sippe und Familie sprachlich strenge zu scheiden wären."

Mit dem letzteren Satze stimme ich völlig überein. Aus sprachlichen Gründen läßt sich dies nicht unterscheiden. Handelte es sich nur um ein sprachliches Problem, würde ich auch nicht wagen einer Autorität wie Kluge, dem Verfasser des Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, zu widersprechen. Kluge betont (S. 81), daß er natürlich nur von dem sprachlichen Argument zu Gunsten der Sippensiedelungen spreche. Die sachliche Berechtigung der (Annahme der) Sippensiedelungen sei eine andere Frage, die er nicht zu erörtern habe.

Wie bei vielen Ortsnamenproblemen wird man aber insbesondere bei diesem die sprachliche Betrachtung nicht von der

---

[1]) S. Baumann, Die Ortsnamen der badischen Baar und der Herrschaft Hewen (Schriften des Vereins f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar u. s. w., IV (1882), besonders S. 40, 41).

sachlichen, topographischen und historischen trennen dürfen. Auch in sprachlicher Hinsicht will es mir nicht einleuchten, daß ein Suffix in gewisser Bedeutung auf eine soziale Schicht des Volkes beschränkt gewesen sei. Dies kann dadurch noch nicht bewiesen werden, daß nur für diese höhere Schicht Zeugnisse überliefert sind. Daß die allgemeinste und wahrscheinlich ursprüngliche Bedeutung des Suffixes -ing nur Zugehörigkeit im allgemeinen ist, war mir, als ich meine erste Abhandlung über Ortsnamen abfaßte, wohl bekannt. An Personennamen angeknüpft, muß aber -ing schon in uralter Zeit, wenigstens bei Bayern und Schwaben, den Begriff einer engeren Art von Zugehörigkeit, nämlich der Zugehörigkeit durch Abstammung angenommen haben. In dieser Auffassung stimme ich überein mit Sprachforschern wie Förstemann, Birlinger, Schmeller, die gerade auch den Ortsnamen besondere Aufmerksamkeit widmeten.[1]) Schmeller-Frommann (Bayerisches Wörterbuch I, 107) sagt: -ing, -ingen als Ortsname ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes als die ehemals in allen germanischen Mundarten sehr gewöhnliche patronymische Endung -ing, -ung, welche an dem Namen einer Person einen Sohn oder Nachkommen oder überhaupt einen Angehörigen derselben bezeichnete. Socin (Mhd. Namenbuch, S. 186), urteilt: Im Niederdeutschen hat ing jetzt verkleinernde Bedeutung. Diese ist eine sekundäre, ursprünglich liegt in der Silbe der Begriff der Abstammung oder lieber der Verwandtschaft. Buck hat, wie Birlinger erwähnt, früher an-

---

[1]) Vgl. Förstemann, Namenbuch, Ortsnamen, I, 905: Die Bedeutung von -ing ist wesentlich eine Besitz anzeigende, die sich später zu einer patronymischen spezialisierte. Wo Pluralformen in den Ortsnamen auftreten, ist natürlich schon diese jüngere Bedeutung anzunehmen. Von jener älteren Bedeutung aber sind noch Spuren vorhanden. Birlinger, Die hohenzollerischen Orts-, Flur- und Waldnamen (Alemannia, VI, 5, 6): Ein altdeutsches -inc, -ing, -ung erscheint nahezu bei allen deutschen Völkerschaften mit der Bedeutung des Abstammens, Zugehörens, Zusammengehörens, an Namen belebter und unbelebter Wesen oder Körper angehängt, sogar an Zeitabschnitte . . . An einem Personennamen bedeutet -inc, -ing, -ung Abstammung.

genommen, daß -ing bei Namen nicht nur Abstammung, sondern auch ein Zugehörigkeitsverhältnis im allgemeinen bedeuten könne. In dem ausführlichen Schreiben aber, das er nach dem Erscheinen meiner Abhandlung am 17. Juli 1887 an mich richtete, spricht er von unserer Einigkeit in den Prinzipien.

Diese patronymische Bedeutung kann eine doppelte sein: entweder die unmittelbaren Nachkommen, die Familie, oder die Nachkommen im weiteren Sinn, die Sippe. Die Sippe umfaßt mehrere Familien, sie umfaßt alle von einem gemeinschaftlichen Stammvater in männlicher Linie abstammenden Personen. Daß das Suffix -ing die letztere Bedeutung hat, kann durchaus nicht bestritten werden; die Frage kann sich nur darum drehen, ob es bei Personennamen und danach gebildeten Ortsnamen außer der patronymischen Bedeutung auch für andere Arten der Zugehörigkeit gebraucht wurde. Schlagende Beweise für die Bedeutung des Sippenverhältnisses liegen in den Agilolfinga und Hahilinga des bayerischen Volksrechtes, wo (III, 1) die ersteren als gens, die Hahilinga unter den genealogiae, Sippen, aufgeführt werden. Auch wenn dies nicht geschähe, wäre zweifellos, daß unter den Agilolfinga u. s. w. nicht die Söhne und Töchter, die Familie eines Agilolf, sondern die ganze von einem Agilolf abstammende Sippe zu verstehen sei. Wir kennen die Ahnenreihe des letzten Tassilo seit dem Ende des 7. Jahrhunderts lückenlos, vorher teilweise. Keiner der bekannten Ahnen hieß Agilolf. Dieser älteste Stammvater des Geschlechtes, den die Erinnerung festhielt, gehört der Prähistorie an. Dieselbe Bedeutung der Sippe ist zweifellos, wenn von einem Bücher schreibenden Agilolfinger, dem achtzigjährigen Bischof Wikterp, in der Mitte des 8. Jahrhunderts berichtet wird.[1]) Sie ist ebenso zweifellos bei den Merovingi. Kluge's Satz, daß in den Dynastiennamen der Merovingi, Carolingi unmöglich der Begriff der Sippe liege, ist mir nicht verständlich. Eine Dynastie ist ja nichts anderes als eine regierende Sippe, eine Reihe von Herrschern aus einem und

---

[1]) S. meine Geschichte Baierns, I, 148.

demselben Geschlecht. Man beachte die folgenden Zeugnisse. Fredegar (M. G. Script. rer. Meroving. II, 95): . . . Meroveum, per eo reges Francorum post vocantur Merohingii. (Ähnlich Liber historiae Francorum a. a. O. 246). Chron. Moissiac. (M. G. Script. I, 283): Meroveus . . . a quo reges Francorum Merovingi vocantur. Enhardi Fuld. Annales zu 751 (l. c. 346): de regibus Francorum ex antiqua Meroingorum stirpe descendentium, und dieselbe Quelle zu 752: Hildericus rex, qui ultimus Meroingorum Francis imperavit. Einhard beginnt seine Vita Karoli imp. mit den Worten: Gens Merovingorum. Gens und genealogia[1]) sind die gewöhnlichen lateinischen Ausdrücke für Sippe.

Es ist richtig, daß (wenn von den Ortsnamen abgesehen wird) für den Gebrauch des -ing als Sippenname außer fürstlichen und hochadeligen Geschlechtern bisher nur sehr spärliche Zeugnisse nachgewiesen werden konnten. Aus Baiern sind hier zu nennen die Mohingara, die Sippe, nach der die Dörfer Amper- und Feldmoching nordwestlich von München benannt sind. Um die Jahre 806—808 begeben sich diese Mohingara gegenüber dem Hochstift Freising nach einem für sie ungünstig endenden Rechtsstreit gegen den Bischof Otto und den Archipresbyter Ellannod ihrer Ansprüche auf die Kirche zu Biberbach, die sie als Eigenkirche beansprucht hatten (jedenfalls weil sie von einem ihrer Ahnen gegründet war) — qui eam hereditaverunt et ad propriam hereditatem illam querebant.[2]) Die Bedeutung der Sippe kann hier, wie mir scheint, nicht wohl bestritten werden — die gleichzeitige Überschrift des Eintrags lautet: Convenientia Attonis cum viris qui vocantur Mohingara — und wenn schon betont wurde, daß in Familiennamen das Suffix -er das -ing abgelöst habe,[3]) sehen wir hier eine Ver-

---

[1]) Für genealogia vgl. u. a. M. G. Diplomata Karolingorum, I, p. 71 und 129 aus den Jahren 770 und 775. Gregor von Tours scheint für Sippe an einigen Stellen den Ausdruck generatio zu gebrauchen. Vgl. das Wortregister in der Ausgabe der M. G., S. 946 unter generatio.

[2]) Die Traditionen des Hochstifts Freising, her. von Bitterauf, I, Nr. 235, S. 217.

[3]) Vgl. dazu die Bemerkung Socins, Mhd. Namenbuch, S. 593.

bindung der beiden Formen. Zur Zeit der Einwanderung hieß diese Sippe sicher Mohinga. Wohl erst seit Auflösung des Sippenverbandes und geraume Zeit nach Begründung ihrer Ansiedlungen Amper- und Feldmoching, wohl zum Zweck der Unterscheidung von diesem Ortsnamen, wandelte sich der Name in Mohingara, die Leute aus Moching. Vielleicht der älteste Beleg für diesen Typus der Familiennamen auf -inga, der später, nach dem Aufkommen der Familiennamen, entsprechend der Häufigkeit der -ing Orte sehr gewöhnlich wurde. Im Kanton Uri hat Baumann, wie Kluge (S. 82) erwähnt, „die lúte, die man da heißet Izelinge, und ir geschlecht“ urkundlich noch im 13. Jahrhundert nachgewiesen. Kluge selbst erinnert (a. a. O.) an neuere Zeugnisse aus schweizerischen Gebirgsmundarten, will aber in diesen nicht Sippennamen, sondern einfache Familiennamen sehen.

Auch bei den fürstlichen und adeligen Geschlechtern liegt ein langer Zwischenraum zwischen dem Erlöschen der uralten Sippennamen und dem Aufkommen neuer Geschlechtsnamen, die von Burgen und Gütern, nur ausnahmsweise (wie bei den Welfen) nach dem Stammvater entlehnt wurden. Die von genealogischen Forschern infolge sachlichen Bedürfnisses nach Analogie der Agilolfinger, Merovinger u. s. w. gebrauchten Namen der Arnulfinger, Dietpoldinger, Unruochinger, Burkhardinger u. s. w. sind Neubildungen, denen keine alten Erwähnungen entsprechen. Wiewohl mir dies nicht unbekannt war, hat mich allerdings die Spärlichkeit der für -ing als Sippenbezeichnung außerhalb der Ortsnamen auffindbaren Belege überrascht. Noch mehr überraschte mich die erst nach längerem erfolglosen Suchen sich aufdrängende Wahrnehmung, daß sogar der Karolingername als Geschlechtsname in dem Sinne, wie wir ihn gebrauchen, eine neuere Bildung ist.[1]) Die

[1]) Herr Geh. Rat Holder-Egger bestätigt mir auf meine Anfrage freundlichst, daß Carolingi als Geschlechtsname im Mittelalter, wenigstens vor Ende des 13. Jahrhunderts, nicht vorkomme. Es heiße immer Karoli, Karuli wie Heinrici, Ottones. Otto von Freising (Gesta Frid. II, c. 2) bezeichnet die Salier und Staufer zusammen als Heinrici de Gueibelinga.

im früheren Mittelalter vorkommenden Karlingi, Carlingi, Karlinga sind Namen, die mit den „Karolingern“ nichts gemein haben als das Stammwort Karl. Dies aber bezieht sich hier nicht wie in den Karolingern auf Karl den Großen als Stammvater des Geschlechtes, sondern auf dessen Enkel Karl den Kahlen. Die Namen bedeuten den von den Nachkommen Karls des Kahlen beherrschten westlichen Teil des Frankenreiches, der dem Teilungsvertrage von Verdun seine Entstehung verdankte, und dessen Bewohner: Frankreich und die Franzosen.[1])

Dieses Argument Kluge's scheint mir also am ehesten geeignet Eindruck zu machen. Eine Widerlegung meiner Anschauung wird man jedoch nicht darin sehen, wenn man folgendes in Betracht zieht.

Die Ortsnamen, die als Sippennamen gedeutet werden, stammen in Bayern sehr wahrscheinlich aus dem Beginne des 6. Jahrhunderts, in Schwaben teilweise vielleicht noch aus älterer Zeit. Unsere schriftliche Überlieferung aber setzt zunächst noch sehr dürftig, erst im 8., reichlicher erst im 9. Jahrhundert ein. In dem Zwischenraume von nahezu drei Jahrhunderten haben sich einschneidende Umwälzungen vollzogen, ist insbe-

---

[1]) Vgl. u. a. Annal. Wirziburg. zu 1036: Outho princeps Karlingorum; M. G., Scr. II, 243; Ekkehardi chron. univ.: Streit zwischen den reges Karolingorum et orientalium Francorum super regno Lotharii; l. c. Scr. VI, 181; Annalista Saxo zu 893: causa litigii Karolingorum et Teutonicorum regum super Lotharingiae regno; l. c., p. 589. Im 12. Jahrhundert war der Ursprung des Namens nicht mehr klar, der welt- und bücherkundige Kaplan und Gesandte K. Friedrichs I., Gottfried von Viterbo, führt ihn auf Karl Martell statt auf Karl den Kahlen zurück. In seinem Speculum Regum sagt er: Galli Karlingi sunt a Karlone vocati, und die folgenden Verse zeigen, daß er unter diesem Karl Karl Martell versteht. Ebenso in seiner Memoria Seculorum: Karl Martell nannte die unterworfenen Gaudini, nachdem er sie dem Frankenreiche eingefügt, Francigenas, in lingua vero Teutonica a nomine suo Carlingos, sicut dicimus ab Alexandro Alexandrinos, unde et Teutonica lingua hodie vocat eos Carlingam. Beachtenswert ist auch die Stelle in Gottfrieds Pantheon: Hoc vocabulum omnes Teutonici usque hodie servaverunt. Dicunt enim: vado in Carlingam, venio de Karlinga, homo ille Karlingus est et: linguam habet Karlingam. M. G. Script. XXII, 91. 104. 167. 203.

sondere die rechtliche wie tatsächliche Bedeutung der Sippen, wenn auch nicht ganz erloschen, doch sehr eingeengt worden. Daß in solcher Zeit die schriftlichen Denkmäler nur von fürstlichen oder adeligen Sippen zu sprechen Anlaß haben, kann so wenig überraschen wie das gleiche Verhältnis heutzutage. Unsere Zunamen sind ja eigentlich nicht, wie sie gewöhnlich bezeichnet werden, Familien-, sondern Sippen-, Geschlechts-Namen. Aber sie werden fast nie in dieser Beziehung gebraucht. In dem über die Familie hinausgreifenden Sinne der Sippe wird man auch jetzt in Presse und Literatur nicht leicht anderen Familiennamen begegnen als dem einer Dynastie: Wittelsbach, Zähringen u. s. w., und eines hochadeligen Geschlechtes: der Fürstenberg, Hohenlohe u. s. w., daneben allenfalls noch den Rothschild, Vanderbilt u. dergl. Abgesehen von solchen durch Stellung, Alter, Reichtum hervorragenden Geschlechtern ist in den Familien von heute der Begriff der Sippe, des mehrere oder sogar viele Familien umfassenden, an einen Stammvater anknüpfenden Verwandtenkreises ein toter geworden. Nur ausnahmsweise wird er in Biographien und genealogischen Werken künstlich zum Leben erweckt. Daß aber gerade der Typus -ing in der Zeit unserer Schriftdenkmäler nur selten mehr als Geschlechtsname auftritt, mag eben mit seiner Häufigkeit in Ortsnamen zusammenhängen: nachdem aus den alten Sippennamen ebensoviele Ortsnamen geworden waren, gewöhnte man sich daran, nur den Begriff einer Ansiedelung mit diesem Typus zu verbinden (vgl. oben die Mohingara).

Jede Rechtsgeschichte lehrt uns, welche große Bedeutung die Sippenverfassung im germanischen Leben hatte.[1]) Den

---

[1]) S. u. a. v. Amira, Grundriß des deutschen Rechts[2], besonders S. 105—110; Brunner, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte[2], S. 9 flgd.; Rich. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte[5], (1907), vgl. Register S. 1001. Vgl. auch v. Sybel, Die Entstehung des deutschen Königthums[2], S. 35—55; Dahn, Die Könige der Germanen, passim. In wirtschaftlicher Beziehung vgl. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum Schluß der Karolingerperiode, S. 72 f., nur daß hier statt Sippe der Ausdruck Familie gebraucht wird. (S. 74, 77: „Die Familie ist die Wurzel jener Territorialverbände geworden, welche uns als Markgenossenschaften bekannt sind“).

ältesten Hinweis auf gemeinsamen Landbau, also auch Zusammenwohnen der germanischen Sippen bietet schon Cäsar (bell. gall. VI, 22) und dieses älteste Zeugnis ist für unsere Auffassung ungemein wichtig. Neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui tum una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt atque anno post alio transire cogunt. Zu Cäsars Zeit wechselte also — wenigstens bei jenen germanischen Stämmen, von denen er nähere Kenntnis hatte — von Jahr zu Jahr das bewirtschaftete Land und damit der Wohnsitz der Sippe. Mag man gentes und cognationes tautologisch oder als irgend einen weiteren Verband (Stamm, Gau, Hundertschaft?) und den engeren der Blutsverwandten, der Sippe, auffassen, der letztere Begriff liegt zweifellos darin und die Sippen sind hiemit als wirtschaftliche Einheit erwiesen. Daß aber die an das Zusammenwohnen und Zusammenwirtschaften gewöhnte Sippe mit der später eingetretenen Stätigkeit der Wohnsitze ihrer alten Gewohnheit nicht untreu wurde, dafür spricht die größte innere Wahrscheinlichkeit. Daß sich diese Sippen bei ihrer großen Zahl durch Namen voneinander unterschieden, erscheint mir als eine unabweisbare Folgerung. Und was lag für die Bildung dieser Namen näher als der älteste im Bewußtsein der Sippe fortlebende Stammvater? Daß für diese Namensbildungen wenigstens zum Teil[1]) das patronymische -ing ge-

[1]) Daß es auch nicht auf -ing gebildete Sippennamen gab, zeigen die genealogiae: Huosi, Fagana, Drozza, Anniona der Lex Baiuwariorum. Es mögen also auch andere, nicht auf -ing gebildete Sippennamen, die wir nicht als solche erkennen, in Ortsnamen fortleben. Über das Vorkommen der im Volksrecht bezeugten Adelssippennamen in Ortsnamen besteht eine ausgedehnte Literatur. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß unter den hiefür in Anspruch genommenen Ortsnamen Fagen (Vagen bei Westerham, B. A. Rosenheim) und Trostberg a. d. Alz (das Deminutiv von Drozza steckt in Treßling, Drozzelingen, Drouzelingen) wohl die größte Wahrscheinlichkeit beigemessen werden darf und daß eine kleine Niederlassung Fagen auch hart vor Bozen an der Talfer liegt — entsprechend der bekannten Erscheinung, daß sich im Koloni-

braucht wurde, dafür haben wir untrügliche Beweise in den Merowingern, Agilolfingern, Hahilingern, den langobardischen Lithingern, den ostgotischen Amelungen, der kentischen Dynastie der Oescingas, der ostanglischen der Wuffingas, der altnordischen Knuts: Knýtlingar — Belege, die wir Kluge selbst (S. 75) verdanken.

Dagegen fehlt es für die oberdeutschen Stämme und die in Betracht kommende Zeit an sicheren Beweisen dafür, daß -ing an Personennamen auch eine andere Art der Zugehörigkeit als die durch Descendenz bezeichne. Bei den im Capitulare de villis, c. 70[1]) aufgeführten Apfelsorten Gozmaringa, Geroldinga halte ich (im Gegensatz zu Kluge, S. 77) die Deutung auf Ortsnamen, die von den Personennamen Gozmar und Gerold gebildet waren und als Heimat oder Haupterzeugungsorte diesen Äpfeln den Namen gaben, für wahrscheinlicher als die auf Mannesnamen, wenn auch ein Ort Gozmaring bis jetzt meines Wissens nicht nachgewiesen wurde. Ein Geroltingen aber erscheint in Urkunden der bayerischen Klöster Osterhofen 1177 und 1230 und Suben 1236[2]) und ist in der Nähe Osterhofens, in dem wegen seiner Fruchtbarkeit bekannten Donaugau zu suchen. Der Ort scheint abgegangen oder hat den Namen gewechselt. (Geroling, B. A. Griesbach, Gerholling, B. A. Deggendorf, Gerharding, B. A. Vilshofen, Gerading, B. A. Grafenau, können nicht in Betracht kommen.) Da Osterhofen unter den Agilolfingern herzogliches, unter den Karolingern königliches Kammergut und Sitz einer karolingischen Pfalz,[3]) also alte Kulturstätte war, gewinnt die Herkunft karolingischer Äpfel aus dem Gebiete des Klosters Osterhofen erhöhte Wahrscheinlichkeit. Wenn nach dem Urheber der Lex Burgundionum alle, die unter diesem Volksrecht stehen, Gundbadingi heißen, wenn man mit

---

sationsgebiete die Namen der Sitze und Burgen gerade der großen Geschlechter nicht selten wiederholen. Ein kleines Wessobrunn liegt auch unterhalb des Schlosses Tirol.

[1]) Ed. Gareis p. 66.

[2]) Mon. Boic. XII, 349. 384. IV, 531.

[3]) Vgl. Fastlinger, Karolingische Pfalzen in Altbayern; Forschungen zur Geschichte Bayerns, XII, 253.

Karlinga, Kerlinge, Carlingi das westliche Frankreich bezeichnet (vgl. oben S. 31) und der geographische Name Lothringen sich in der gleichen Richtung versteht, so meint Kluge (S. 79), daß man in diesen drei Fällen ethnographischer Verwendung nicht eigentlich von Patronymikalbildungen sprechen könne. Mir scheinen Übertragungen patronymischer Dynastiennamen auf die von diesen Dynastien beherrschten Völker und Länder wenigstens teilweise nicht ausgeschlossen. Immerhin wird man hier am ehesten die Bedeutung: die Zugehörigen, die Untertanen Gundbads, Karls, Lothars annehmen können. Aber diese Bildungen sind doch wohl bedeutend jünger als die Ortsnamen auf -ing, ein sicherer Schluß von ihnen auf den Sinn der letzteren daher nicht zulässig.

Fragen wir, an welche Arten von Zugehörigkeit außer der Abstammung bei den Ortsnamen auf -ing etwa gedacht werden könnte, so liegen am nächsten die Bedeutungen: die Leute, Hörigen, Untergebenen, Leibeigenen, ferner: Gefolgschaften, endlich: Eigentum oder Besitz. Kluge's Äußerungen lassen erkennen, daß er die erstere Deutung bevorzugt. Mit den herrschenden Vorstellungen von der sozialen Gliederung des Volkes zur Zeit der Einwanderung läßt sich aber diese Deutung nicht in Einklang bringen. Gewiß hat es damals und in der nächsten Periode nach der Einwanderung schon Leibeigene und Zinspflichtige gegeben, aber sicher nicht in so großen Massen, wie nach dieser Auffassung gefolgert werden müßte. Halten wir uns ferner vor Augen, daß die -ing die ältesten Ansiedlungen sind, daß sie auf Grund einer Auswahl den besten Ackerboden des Landes einnehmeu, daß sie in vielen Hunderten, ja in Tausenden von Ortschaften über Bayern und Schwaben verbreitet sind! Diese Niederlassungen sollen von Hörigen bewohnt und nach den Herren dieser Hörigen benannt gewesen sein? Wo sollen daneben die Herren gewohnt haben, die Freien der beiden Stämme? Besiedelten diese etwa regelmäßig den schlechteren Boden? Man braucht sich, scheint mir, diese Folgerungen nur klar zu machen, um die vorgeschlagene Deutung als höchst unwahrscheinlich, wir dürfen wohl sagen:

unmöglich zu erkennen. Umsomehr, da auch alles dagegen spricht, daß schon zur Zeit der Einwanderung die große Masse der Ansiedler in einem Abhängigkeitsverhältnis von einer Minderheit stand. Wenn man von Pfeffingen in der Baar (in der Gemarkung Pfohren aufgegangen) gemeint hat, die Pfaffen = Angehörigen, nach welchen der Ort benannt war, seien wohl in Leibeigenen des dort begüterten Klosters St. Gallen zu suchen,[1]) so sehe ich angesichts der notorischen Tatsache, daß bis zur Durchführung der gregorianischen Reformen im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts Priesterehen sehr häufig waren,[2]) keinen Anlaß, von der nächstliegenden Deutung auf Nachkommen eines Pfaffen abzusehen. Dasselbe gilt von den bayerischen Pfaffing bei Fürstenfeld-Bruck, bei Wasserburg u. a.[3])

Wohnsitze von Gefolgschaften in den -ing Dörfern zu suchen verbietet die große Zahl und dichtgedrängte Lage dieser Orte. Überdies fehlt es in Oberdeutschland, während für die Sippen sowohl vor als nach der Einwanderung Zusammenwohnen und wirtschaftliche Einheit durch ganz unzweideutige Zeugnisse sicher erwiesen ist, an Spuren für die gleichen Merkmale bei den Gefolgschaften. In Bayern wissen wir von der Gefolgschaft vor ihrem Übergange in die Vassallität, vor dem 8. Jahrhundert überhaupt nichts. Der letztere Einwand müßte auch erhoben werden gegen eine Auffassung, wonach die -ing nicht gerade Gefolgschaft, aber etwas Verwandtes bezeichnen, nämlich eine Gruppe von Menschen, die sich unter einem Führer zu gemeinschaftlicher Besiedelung einer Gemarkung zusammenschlossen und die als Zugehörige, als Leute dieses Führers nach ihm benannt wurden. Warum sollten wir lieber ein Verhältnis annehmen, das sich in der Geschichte der oberdeutschen Stämme nicht belegen läßt, als das durch eine Reihe von Indizien gestützte Sippenverhältnis?

---

[1]) Baumann a. a. O. S. 40.

[2]) Vgl. u. a. Vita Altmanni, M. G. Script. XII, 232 und meine Geschichte Baierns I, 532 f.

[3]) Über diese bayerischen Pfaffing vgl. Fastlinger im Oberbayer. Archiv L, 425 f.

Gegen die dritte Deutung auf Eigentum, Besitz spricht wohl am entschiedensten der besonders in der Schweiz häufige Typus der -inghofen, (-ikon), wo der Begriff des Besitzes oder Eigentums im Grundwort liegt und nicht daneben auch im Bestimmungsworte gesucht werden kann. Die -ing können hier nur Personen sein und -inghofen kann nur heißen: zu dem Hof oder zu den Höfen des oder der -ing, ebenso wie die auch in Bayern nicht seltenen -incheim das Heim der Nachkommen des x bedeuten.

Von der historischen Seite betrachtet, steht der Annahme, daß die Sippenverbände an der Wende des 5. und 6. Jahrhunderts, in welche Zeit die Einwanderung der Bayern in ihre neuen Länder anzusetzen ist, noch fortbestanden, nicht nur nichts entgegen, sondern wird diese sogar unterstützt. Denn noch in der ältesten Zeit unserer schriftlichen Denkmäler ist die wirtschaftliche und rechtliche Bedeutung der Sippenverbände nicht gänzlich erloschen. Für die wirtschaftliche bietet einen Beweis eine unserer ältesten Freisinger Urkunden von 750. Es ist hier von Weidegründen die Rede, welche gehörten ad genelogiam, quae vocatur Fagana. Als deren Vertreter erscheinen Ragino, Anulo, Wetti, Uurmhart. Diese et cuncti participes eorum schenkten diese Gründe dem Domstift Freising. Noch eine zweite Sippe wird in dieser Urkunde genannt: Alfrid cum fratribus suis et participibus eorum atque consortiis, welche ihre Zustimmung zu einer Schenkung Herzog Tassilo's in Föhring geben. In Erching sind die „fines utrorumque (sic) genealogiarum.“ [1]) Also noch damals hatten wenigstens einzelne Sippen als solche Grundbesitz. Eine noch immer fortlebende rechtliche Bedeutung der Sippen äußert sich in Bestimmungen des bayerischen Volksrechtes über Blutrache,[2]) Wergeld, Mitgift, Erbrecht. Titel III dieses Gesetzbuches trägt die Überschrift: de genelogiis et eorum conpositione. I, 8 besagt, daß ein Mönch dupliciter conponat secundum genelogiam suam.

---

[1]) Bitterauf, I, Nr. 5.

[2]) Auch bei den Alamannen. Vgl. Dahn, die Könige der Germanen, IX, a, 212; b, 179.

II, 4: wer im Heere Körperverletzung oder Totschlag begeht, conponat unicuique secundum genealogiam. VIII, 14: Mulieri dotem suam solvet secundum genealogiam suam legitime. XV, 9: Ut fratres hereditatem patris aequaliter dividant, quamvis multas mulieres habuisset et totas liberas fuissent de genelogia sua. Titel 27 der Lex Baiuwariorum nach dem zweiten Texte der Ausgabe Merkels läßt eine gewisse gesetzliche Nachsicht gegen Handlungen der Blutrache erkennen, die von Angehörigen der Sippe verübt werden: Si quis homo, qui parentem suum occisum vindicare voluerit, et vicinus suus vel alios parentes ad vindictam invitaverit, et alii sic secuntur eum, quos non invitavit, et non fecerint ibi quicquam post vindicta: sic conponere iudicatum fuerit illi, qui invitavit: donet wadium pro se et illis quos invitavit; illi vero, qui sic secuti sunt non invitati, conponat unus quisque cum 12 solidis. Sehr beachtenswert ist hier der Ausdruck: vicinos suos (so ist zu verstehen statt vicinus suus) vel alios parentes. Es wird demnach vorausgesetzt, daß der Nachbar in der Regel ein Verwandter ist, mit anderen Worten: daß die große Masse des Stammes nach ihrer Gliederung in Sippen zusammenwohnt.

Aus Schwaben haben wir das Zeugnis des alemannischen Pactus II, 48, der von Sippschaften des Heeres spricht, wo eine Versammlung des Volkes bezeichnet werden soll: Si litas fuerit in ecclesia ut in heris generationis (vor den Sippschaften des Heeres, vgl. M. G. Leg. III, 15, n. 55) dimissus fuerit, 13 solidos et tremisso componat. Unzweideutig läßt sich das Fortbestehen der Sippen im 6. Jahrhundert auch bei den Langobarden, diesem mit den Baiern nahe verwandten Stamme erkennen. Paulus Diaconus erzählt in seiner Historia Langobardorum (II, 9) von dem Einzuge der Langobarden unter Alboin 568 in Italien. Zum Herzog in der Furlaner Grenzmark bestellte Alboin seinen Neffen und Stallmeister Gisulf. Dieser aber setzte für seine Übernahme des gefährdeten Postens die Bedingung, daß ihm gestattet würde, selbst eine Anzahl der tüchtigsten Sippen (generationes)[1]) auszuwählen, welche

[1]) Auch an der von Kluge (S. 80) in Zweifel gezogenen Deutung

sich mit ihm dort ansiedeln sollten. „Paulus“, sagt der neueste Geschichtschreiber des deutschen Volkstums im Süden der Alpen,[1]) „Paulus, der selbst aus Friaul stammte, wo seine Vorfahren sich mit Gisulf niedergelassen hatten, verfügte jedenfalls über Traditionen, die glaubwürdig sind, ... mindestens einen wahren Kern bieten.“ „Wir finden,“ sagt derselbe Forscher, „die noch erkenntlichen alten Sippensitze (-engo) im weiten Umkreis um Pavia, besonders zahlreich am linken Poufer, von Turin bis an den Mincio, und in der Gegend von Pavia auch aufs rechte Ufer übergreifend; über den Appennin gehen sie nicht hinaus.“ (Wie die baiuwarischen Sippensiedelungen nicht über den Saum der Alpen und die schwäbischen nicht über den des Schwarzwalds). „Somit darf wohl behauptet werden,“ sagt Schiber, „daß die geschichtliche Überlieferung die Ergebnisse der toponymischen Untersuchung vollauf bestätigt.“ Im ganzen zählt man in Oberitalien über 200 Ortsnamen auf -engo (ingo). Ihr langobardischer Ursprung und ihre Analogie mit den oberdeutschen -ing ist auch von der italienischen Forschung anerkannt.[2]) Auch bei den Burgundern begegnen wir dem Suffix -inga in Ortsnamen; hier stammen auch die häufigen -eins, ens, ins, ans aus -ingos, ingis.[3])

---

von bayerisch Neufarn, schwäbisch Neufra auf „neue Fara, Sippe“ muß ich festhalten. Sie knüpft einerseits an eben diese Stelle des Paulus II, 9 (farae, hoc est generationes vel lineae), anderseits an die Tatsache, daß ein großer Teil dieser Ortschaften nicht an einem Wasser liegt, wo eine Fähre denkbar wäre. Dem Einwande, daß andere Ortsnamen auf -fara auf bayerisch-schwäbischem Gebiete bisher nicht nachgewiesen wurden (mehr kann man nicht sagen), vermag ich kein solches Gewicht beizumessen, daß meine Deutung dadurch entkräftet würde. In Burgund hat sich fara = Sippe in dem Ortsnamen Faramans erhalten. Dahn, Die Könige der Germanen, XI (Burgunden), S. 62.

[1]) Adolf Schiber in der Zeitschrift des deutschen und österreich. Alpenvereins, Bd. 34 (1903), vgl. besonders S. 44—46.

[2]) Vgl. Flechia, Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore (Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino, 1873, Ser. II, T. 27, p. 366 flgd.).

[3]) Philipon, De l'emploi du suffixe burgonde inga dans la formation des noms de lieu. Revue de philologie française et de littérature, publ. par Clédat, XI (1897), p. 109, 113.

Überblicken wir nun die Hauptträger des Beweises: Die Wahl der Örtlichkeit für die Anlage der größeren bayerischen und schwäbischen Niederlassungen auf -ing und -ingen beruhte auf wirtschaftlichen Rücksichten, auf der Auslese des für den Ackerbau geeigneten Geländes. Als die älteste uns bekannte wirtschaftliche Einheit bei den germanischen Stämmen sind durch Cäsars Zeugnis die Sippen erwiesen. Die Freisinger Tradition aus der Zeit Bischof Josephs (ca. 750) zeigt, daß Sippen noch damals Gemeinbesitz an Land hatten. Der Schluß ist also gerechtfertigt, daß in der Zeit der Einwanderung, die zwischen Cäsar und Bischof Joseph in der Mitte liegt, die Sippen namhafte wirtschaftliche Bedeutung hatten. Eine gewisse rechtliche und tatsächliche Bedeutung der Sippen ergibt sich aus dem bayerischen Volksrecht noch für das 8. Jahrhundert. Aus den Namen Merovingi aber, Lithingi, Agilolfinga, Hahilinga und anderen ergibt sich zweifellos die Bedeutung des Suffixes -inga als Sippennamen.

Nicht auf einem dieser Gründe allein, wohl aber auf allen zusammen beruht die Deutung der größeren -ing und -ingen als Sippendörfer. Die dagegen erhobenen Einwände sind, wie mir scheint, nicht im Stande diese Deutung zu erschüttern und andere Auffassungen, die man geltend machen könnte, vermögen nicht den gleichen Grad von Wahrscheinlichkeit zu beanspruchen wie diese.

Ein ganz verschiedenes Bild von den bayerischen, schwäbischen, langobardischen Ortsnamen zeigen die hessischen, auf deren Betrachtung vornehmlich Wilhelm Arnold sein bekanntes, in mancher Richtung grundlegendes Buch[1]) aufgebaut hat. Arnold vermutet, daß die auf die erste Ansiedelung des Stammes zurückführenden hessischen Ortsnamen noch aus dem 3. und 4. Jahrhundert vor Christus stammen. Die ältesten germanischen Ortsnamen hier und dort trennt also der ungeheuere Zwischenraum von etwa 7—800 Jahren. Wenn nun auch Arnold die hessischen -ingen und -ungen nicht der ersten An-

[1]) Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme (1875), vgl. zum folgenden S. 7. 293—299.

siedelung, sondern erst der Periode des Ausbaus im Stammlande, dem 5.—8. Jahrhundert zuweisen will, so ist doch selbstverständlich, daß Regeln, die sich für Bayern und Schwaben aufstellen lassen, in Hessen keine Geltung haben. Schon die verhältnismäßige Seltenheit des Typus -ingen in Hessen verrät, daß ihm dort nicht die gleiche historische Bedeutung zukömmt wie in Süddeutschland. In Hessen finden sich in Ortsnamen die Endungen -ingen und -ungen (die sich ziemlich die Wage halten) nur etwa vierzigmal, darunter elfmal bei abgegangenen Orten. Ebensoviele mit einer entsprechenden Zahl Wüstungen entfallen auf Nassau und die Wetterau. Neben unverkennbaren Patronymika will man in Hessen auch andere Ableitungen, entweder appellative oder von Flußnamen erkennen. In letzterem Falle (der mir gesichert scheint) bezeichne die Endung Anwohner des Flusses, im ersteren drücke sie eine nähere Beziehung zum Stammwort oder die Verwandtschaft damit aus. Ein Teil der letzteren Erklärungen scheint mir jedoch anfechtbar, einige (wie Grüningen zu gruoni, grün und gar der Bergname Willing zu willo, voluntas!)[1]) geradezu unmöglich. In Bayern und Schwaben wird man daran festhalten dürfen, daß der Stamm der -ing eine Person bezeichnet und zwar fast ausnahmslos durch ihren Namen. Nur in ganz seltenen Fällen erscheint die Bezeichnung einer Person nach ihrem Stand oder Beruf. So in Pfaffing, Pfeffingen und Föhring, Feringa, zweifellos die Nachkommen des Fergen, der die Isarfähre besorgte.[2])

Als die Hauptergebnisse meiner Betrachtungen habe ich in

---

[1]) Oder Personenname Willo, meint Arnold S. 299. Die letztere Deutung ist entschieden vorzuziehen.

[2]) In der Urschweiz ist die patronymische Endung -ig noch heute gebräuchlich, um die Söhne eines Mannes zu bezeichnen und selbst appellative wird diese Bildung verwendet (Schmidig, Landammannig). Öchsli a. a. O. S. 21. — Eine merkwürdige Bildung ist Walah-Ischinga, Wälschischingen, jetzt Welschingen in der Baar (s. Baumann a. a. O. S. 14, der an romanische Hörige der Gründer des Dorfs denkt). Der Name erinnert daran, daß auch unter den -engo in Italien einige sind, bei denen ein romanischer Personenname nicht bezweifelt werden kann, wie Luvinengo, Martinengo, Morgengo, Murisengo, Romanengo, Salvagnengo. Flechia a. a. O. 367. 370 f.

meiner ersten Abhandlung genannt: 1. daß die Baiuwaren, da sie bei ihren ersten Ansiedelungen vornehmlich von Rücksicht auf die Landwirtschaft sich leiten ließen, bei der Einwanderung bereits ein vorwiegend ackerbauendes Volk waren. 2. Daß bei ihrer Einwanderung der Geschlechterverband noch so lebendig war, daß die Sippen als geschlossene Massen ihren Einzug hielten, als solche Wohnsitze gründeten und das Land bestellten. In dieser großen Masse der in Sippenverbänden lebenden Bevölkerung sind gleichberechtigte freie Grundeigentümer zu suchen. Ein großer, wenn nicht der größte Teil des zur Bewirtschaftung herangezogenen Landes war in ihrem Besitz. Ich möchte aber annehmen, daß neben diesen weit überwiegenden kleinen, freien Grundbesitzern auch die Anfänge der später so ausgedehnten Grundherrschaft schon in die älteste Zeit hinaufreichen. Diese Anfänge werden auf der Unterwerfung einer eingesprengten romanischen Bevölkerung zur Zinspflicht beruhen. Die Romani et eorum tributales mansi 80 an verschiedenen Orten des Salzburggaus, die Romani et eorum mansi tributales 5 im Atergau, die Herzog Theodo an Salzburg schenkt,[1]) weisen deutlich auf grundherrliche Verhältnisse und es ist viel wahrscheinlicher, daß diese sogleich bei oder sehr bald nach der Besitzergreifung des Landes, als daß sie erst später begründet wurden.

Eine weitere Schlußfolgerung habe ich als selbstverständlich nicht erwähnt, will sie aber nun anreihen mit Rücksicht auf einem jüngst erhobenen indirekten Widerspruch. Sie lautet, daß die ältesten Ansiedelungen der Baiuwaren wenigstens zum großen Teil in Dörfern erfolgten. Wie diese Fassung zeigt, nehme ich aber an, daß schon sogleich bei der Einwanderung auch Einzelsiedelungen erfolgten; mit anderen Worten: daß die Sippenverbände nicht das ganze Volk umschlossen. Dieser Charakter der Siedelungsweise: sowohl in Dörfern als in Einzelhöfen (nach den Landstrichen wechselnd oder doch in verschiedener Mischung) bestand schon zur Zeit des Tacitus und bestimmt in Bayern noch heute das ländliche Bild. Er dürfte

[1]) Notitia Arnonis, Breves notitiae II; Salzburger U. B. I, S. 5. 19.

auch dazwischen, zur Zeit der Besetzung des Landes durch die Baiuwaren, geherrscht haben. Orte auf -heim, -hausen, -hofen, deren Bestimmungswort ein Personenname ist, sind dadurch deutlich als Ansiedelungen eben dieser Einzelperson gekennzeichnet. Und wiewohl man von keinem Orte dieser Typen bestimmt sagen kann, daß er mit der ersten Ansiedelung gleichzeitig ist, ist dies doch für einen großen Teil derselben wahrscheinlich, da sie in den ältesten Urkunden sogleich so häufig auftreten. Am sichersten freilich läßt sich der Bestand von Einzelhöfen schon zur Zeit der baiuwarischen Einwanderung durch jene kleinen Ansiedelungen mit romanischen Namen feststellen, deren Charakter, Name, Örtlichkeit oder geringe Flurausdehnung beweist, daß sie schon damals nicht mehr waren als heute. Hierher gehören Portenläng, Arzla, Laus (lacus),[1]) Klais (clusa, clausa) zwischen Mittenwald und Partenkirchen, die mehrfach wiederkehrenden Höfe Speck und Spiegel (specula),[2]) Noderried (von nautarius) und Nodern (n. v. Tölz), Kurf[3]) (s. v. Endorf, Kurfmül, Kurfbach bei Apian 101, 279), Weiler Köln (colonia) zwischen Oberaudorf und Kiefersfelden, Kaps (6 Einöden und Weiler in Oberbayern, 1 in Niederbayern; 11. Jahrhundert Chapfis, Chapfas, Chapphas) wohl von Capa, Cappa in der Bedeutung: rivulus, sulcus ad emittendas aquas (vgl. Du Cange unter Capa 2), Nazareth, alter Name der Jachenau = in acereto (noch im 18. Jahrhundert hieß dort ein Hof zum Ahorner), in der ältesten Zeit wohl auch Krün (carinae, Floßlände a. d. Isar).

Die Behauptung aber, daß die ausschließliche oder über-

---

[1]) So wohl richtig gedeutet von Fink, Rosenheims Umgebung in römischer Zeit, S. 11. Der See hatte früher größeren Umfang.

[2]) Vgl. den Anhang. Ich bin zu der Anschauung gekommen, daß besonders am Südrande Bayerns die romanischen Ortsnamen häufiger sind, als man bisher meist annahm.

[3]) Am nächsten liegt der Gedanke an curvus, wohl von einer Straßenkrümmung. Bindel (die Sella-Gruppe; Zeitschr. des D. Ö. A.-V. 1899, S. 376 f.) erklärt eine Örtlichkeit ähnlichen Namens in Buchenstein nach der wirklich vorliegenden rundlichen Gestalt der Flur benannt. Schneller aber, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols I, 38 stellt denselben Namen bei Nauders und mehrere ähnliche in Tirol unter corva und corvis, mlat. praedium vel modus agri, und lehnt die Deutung von curvus ab.

wiegende Form für die ältesten Ansiedelungen des bayerischen Stammes der Einzelhof gewesen sei, wird, wie mir scheint, durch die obigen Ausführungen widerlegt. Was Tacitus betrifft, dürfen die Sätze in cap. 16 der Germania: ne pati quidem inter se iunctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit — nicht auf ausschließliche Herrschaft der Einzelniederlassungen gedeutet werden. Denn Tacitus fährt fort: vicos locant non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium sive inscitia aedificandi. Also die Germanen hatten schon zur Zeit des Tacitus Dörfer, in denen aber die Häuser nicht wie in den römischen Dörfern stadtähnlich zusammenhingen oder nahe beisammen standen — was ja noch heute von den meisten deutschen und insbesondere den bayerischen Dörfern gilt. Daneben aber hatten sie auch Einzelansiedelungen — das liegt in den Worten: colunt discreti ac diversi. Die Auffassung, daß dies nicht auf Einzelhöfe gehe, sondern nur besage, daß die Germanen im Gegensatz zu den meist in städtischen Siedelungen lebenden Römern in zerstreuten Dörfern siedeln,[1]) scheint mir nicht richtig. Wohl mit Recht deutet man auch in cap. 12 pagos in der Stelle: principes, qui iura per pagos vicosque reddunt, auf ein mit zerstreuten Einzelwohnungen bedecktes Gebiet im Gegensatz zu den vici, Dörfern.[2])

Nach den -ing sind die häufigsten Typen von Ortsnamen in Bayern wie Schwaben außer Wasser-, Wald-, Reutungs- und Flurnamen die -heim (mundartlich ham, auch, wie wir gehört haben, -kam), die -dorf, -hausen, -hofen, -kirchen, -stetten.

---

[1]) So u. a. Schweizer-Sidler in seiner Ausgabe der Germania, S. 32 f. Über den Stand aller an cap. 16 sich anschließenden Streitfragen unterrichtet Baumstark, Ausführliche Erläuterung des allgemeinen Teils der Germania des Tacitus, 552 f., besonders 559 f. — Mit Schweizer-Sidler kann ich auch darin nicht übereinstimmen, daß -heim ein Name für Dorf sei. Wenigstens in Bayern bezeichnet dieser Name überwiegend Einöden und Weiler.

[2]) Schweizer-Sidler S. 27. Weitere Belege für Dörfer der Germanen bieten die oben zitierte Stelle des cap. 12 und cap. 19 der Germania: per omnem vicum (maritus adulteram) verbere agit.

Aus welcher Zeit die so benannten Ansiedelungen stammen, entzieht sich unserer Kenntnis. Die meisten dieser Namenstypen sind wohl nicht auf einen engeren Zeitraum beschränkt, sondern Jahrhunderte hindurch zur Bildung von Ortsnamen verwendet worden. Der Name Haunstetten z. B. (Vorort von Augsburg)[1]) knüpft sicher an das Lager, das die Hunnen genannten Ungarn bei der Belagerung Augsburgs 955 dort aufgeschlagen hatten, stammt also aus der Mitte des 10. Jahrhunderts, aber in Eichstätt ist der Typus -stetin schon im 8. Jahrhundert, in Situlinesstetin 802[2]) bezeugt. Jedenfalls sind alle diese Typen nicht jünger als aus dem 8., 9. Jahrhundert. Denn in den Freisinger Traditionen dieses Zeitraums erscheinen sie schon häufig.[3]) Ich möchte mich Franz Webers Ansicht[4]) anschließen, daß auch sie zum Teil schon der ältesten Besiedelung angehören. Für Hessen hat Arnold[5]) die zahlreichen Namen auf -bach, -berg, -dorf, -feld, -hausen, -heim, als eine mit der Bildung des fränkischen Reichs und dem Ende der Völkerwanderung zusammenfallende zeitlich zweite Gruppe der Ansiedelungen beansprucht, die der überwiegenden Mehrzahl nach vom 5. bis zum 8. Jahrhundert nach Chr. anzusetzen sei. Es wäre vielleicht eine lohnende Aufgabe, die in diesen Namen als Bestimmungsworte steckenden Personennamen mit der urkundlichen Überlieferung der letzteren zu vergleichen. Mir scheint, daß diese sich häufiger in Urkunden u. s. w. nachweisen lassen als die Personennamen der -ing Orte. Ist dem so, dann liegt darin ein sicherer Beweis, daß diese Ortsnamentypen im allgemeinen nicht so alt sind wie die -ing.

---

[1]) Haunstetin 1012. Auch aus dem zwischen 1070 und 1095 genannten Hunsvelt ist Haunsfeld (B. A. Eichstätt) und aus Huneshaim (1276) Haunsheim (B. A. Dillingen) geworden.

[2]) Bitterauf, Freisinger Traditionen, I, Nr. 185.

[3]) Nach den -ing sind hier am häufigsten die -hausen und die -bach, -ach und andere Wassernamen.

[4]) Die Karte der -ing Orte, urteilt dieser Forscher (Beiträge, XIV, 143), gibt kein vollständiges Bild der ältesten Besiedelung, weil auch andere Ortsnamen aus gleicher Zeit stammen, die aber nicht in ihrer Gesamtzahl festgestellt werden können.

[5]) Ansiedelungen und Wanderungen, S. 10.

Anhang.

Umstrittene und mißverstandene Orts- und Bergnamen am Südrande Bayerns.

Bei dem engen Verhältnis dieser Abhandlung zu meinen „Ortsnamen der Münchener Gegend“ (Oberbayer. Archiv, Bd. 44, 1887; auf diese beziehen sich die im folgenden genannten Seitenzahlen) glaube ich die Gelegenheit benützen zu dürfen, um hier einige Berichtigungen und Nachträge zu dieser Studie sowie Erklärungsversuche einiger mißverstandener und umstrittener Namen zusammenzustellen. Die ersteren verdanke ich zum Teil den freundlichen Mitteilungen mitstrebender Forscher. Besonders hatte der hochverdiente Verfasser des Oberdeutschen Flurnamenbuchs und Vorkämpfer der Namenkunde, Oberamtsarzt Dr. Richard Michael Buck in Ehingen a. D. († 15. Sept. 1888), die Güte, unter dem 17. Juli 1887 mir brieflich eingehende Bemerkungen zu meiner Arbeit zuzustellen.

Romanisches (vgl. unten Bergnamen) und Keltisches.

Speck (S. 51). Ein dialektisches Speck, Spöck hängt zusammen mit ahd. spaha (vgl. unten unter Schwabbruck) und bedeutet nach Gotthard: gepflasterter, wohl auch Knüppel- oder bloßer Dammweg, nach Buck (Oberdeutsches Flurnamenbuch, S. 262): Damm von Rutengeflecht und Erde oder von Reiswellen und Pfählen. Es fällt aber auf, daß so viele Speck und Spiegel an einem die Gegend weithin beherrschenden Höhen- und Aussichtspunkte liegen. Bei diesen halte ich die Ableitung von specula, Wart- und Signalturm, für gesichert. Diese Voraussetzung trifft zu bei fast allen Ansiedelungen dieses Namens, die mir bekannt sind und die fast sämtlich Einöden (eine oder zwei kleine Weiler) sind. So bei dem genannten Speck, dem westlichsten der Einzelhöfe, die sich zwischen St. Heinrich und Beuerberg, dem Südende des Würmsees und der Loisach hinziehen. Bei Spöck nördlich vom kleinen Rinssee, nordwestlich vom Simssee. Bei Speck zwischen dem Chiemsee und dem

Priental, an einer römischen Straße, die von Bernau nach Fraßdorf führte (vgl. Fink, Rosenheims Umgebung in römischer Zeit, S. 35). Bei dem Weiler Spiegel unweit Tölz (Mayer-Westermayer, III, 450). Auch der Hof zum Specker, nach dem der Specker Turm an der nordwestlichen Talterrasse des Ratzinger Berges westlich vom Chiemsee benannt ist (vgl. Popp im Oberbayer. Archiv 49, 180) liegt auf einem etwa 150 Fuß hohen Hügel, der vordem freien Ausblick gewährte, und ist schon von Fink (a. a. O. S. 38) mit specula in Zusammenhang gebracht worden, ebenso wie der Weiler Spöck nördlich von Großholzhausen (a. a. O. S. 41). In der Umgebung Rosenheims ist Fink diesen römischen Warttürmen, die zum Teil in dem Ansiedelungsnamen Speck, zum Teil in Mauerwerk und Befestigungen Spuren hinterließen, aufmerksam nachgegangen. Die Specula, urteilt er (S. 18), waren Signaltürme, die man nicht an die Straße zu stellen brauchte; wohl aber brachte man sie so an, daß sie die Straße auf eine bedeutende Entfernung im Auge behalten konnten. — Zu untersuchen wäre die Lage von Spieglberg bei Garching an der Alz (Mayer-Westermayer, II, 680); Einöde Spiegelsberg bei Peterskirchen zwischen Kraiburg und Trostberg; Einöde Speck bei Baierbach unweit Landshut (Mayer-Westermayer, III, 469); Einöde Speckhof bei Petershausen an der Glon (a. a. O. III, 67); Speckmühle bei Petting nahe der Salzach (a. a. O. I, 732), und der von Keinz (Sitz.-Ber. d. Ak. 1887, II, 106) zusammengestellten Flurnamen Speck aus den Mon. Boic.

Für Reichenhall (alt Hall oder Baierhall) muß ebenso wie für alle Salzstätten ähnlichen Namens in Süddeutschland und Österreich: Hallstatt, Hallein, Hall im Tiroler Inntal, Schwäbisch Hall, an der Deutung auf eine vorgermanische, wahrscheinlich keltische Wurzel hal = Salz festgehalten werden. Victor Hehn hat in seiner Studie: Das Salz, wohl mit Recht auf kymr. hal, Salz hingewiesen. Die Erklärung Heyne's bei Grimm W. B. IV[b], 232 (nach Diefenbach), wonach das germanische Halle (überdeckter Raum, in dem die Bedachung entschieden hervortritt, die Seitenwände untergeordneten Rang einnehmen) zu

Grunde liege und zwar in dem engeren Sinne als: Platz für die Bereitung und Aufbewahrung des Salzes, mag vielleicht für Halle a. d. Saale zutreffen. Nach den von Heyne erbrachten Belegen wurde in Halle der offene Schuppen, in dem die Salzwirker arbeiteten, als Halle bezeichnet. Kann man aber schon zweifeln, daß sich daraus auch die Deutung des Ortsnamens Halle a. d. Saale ergibt, so läßt sich diese Deutung noch weniger auf das von Heyne mitgenannte Hallein und die anderen Salzstätten ähnlichen Namens ausdehnen. Es scheint mir ausgeschlossen, daß für eine so große Zahl von Salzstätten der Name übereinstimmend aus einer und derselben nebensächlichen Erscheinung und nicht aus der Hauptsache geschöpft sein könnte. Ein schlagender Beweis für die vorgermanische Wurzel in den Hallorten liegt aber in dem Namen der von Ptolemäus unter den Bewohnern Noricums aufgeführten Hallonen, der offenbar von den Namen der dort liegenden Salzstätten: Hall, Hallein, Hallstatt nicht getrennt werden darf. Aus diesen Gründen kann ich hier ausnahmsweise dem verehrten Meister Schmeller nicht zustimmen, der in demselben Artikel, in dem er dieser Hallonen erwähnt, die Annahme keltischer Überreste in den Eigennamen Hall als „sehr unnötig“ erklärt. Gegen den keltischen Ursprung des Namens Halle a. d. Saale wird man ja einwenden, daß um Halle a. d. Saale nie Kelten wohnten. Indessen setzt die neueste Karte (nach Roderich v. Erckert) über die Verbreitung der Germanen und Kelten in Mitteleuropa (Heyck, Die Kelten, in Helmolts Weltgeschichte, VI, nach S. 130) um das Jahr 60 vor Chr. die Grenze zwischen Germanen und Kelten doch eben in die Gegend von Halle. Vielleicht ist auch Hall = Salz und Salzwerk (für die letztere Bedeutung in Bayern und Schwaben vgl. Heyne a. a. O., Sp. 229, Schmeller-Frommann, Sp. 1074) ein uraltes Lehenwort germanischer Stämme. Composita wie Hallstraße, Hallgrafen (so hießen die Grafen von Wasserburg und Reichenhall), Hallasch (kleineres Salzschiff in Bayern), Hallfahrt, Hallforst, Hallholz (Schmeller-Frommann 1075) können darauf gedeutet werden, daß man im früheren Mittelalter mit Hall noch den Begriff Salz verband.

An der romanischen Herkunft der Namen Andechs (andecena, Flächenmaß), Arzla (arcella, Schweige), Portenläng (prata longa) halte ich auch gegenüber dem Widerspruche Wessingers fest. Rusch bleibt bei der Unsicherheit der alten Formen problematisch. In Betracht kommen könnte auch mhd. rusch, Binse, ruscus (Lexer II, 555).

Slavisches.

Die Strogen (S. 108; Stroaga 8. s., Stroagun, Stroagon, Stroga 9. s.). Buck schrieb mir: „Ganz sonderbar ist die Übereinstimmung mit slw. stroga, struga (fossa, rivus); vgl. Miklosich, die slawischen Ortsnamen mit Appellativen, S. A., S. 100.“ Der Hinweis scheint mir beachtenswert. An der Strogen oder in deren Nähe liegt zwar außer den wohl dem Bache nachbenannten Ortschaften Ober- und Unter-Strogen keine, deren Name auf eine wendische Niederlassung deutet. Es könnte sich aber hier ebenso verhalten wie bei mehreren Flüssen und Bächen mit vorgermanischen Namen, die diese Namen bewahrten, ohne daß an ihrem ganzen Verlauf ein romanischer oder keltischer Ortsname nachzuweisen wäre.

Über Wimpasing (S. 66) schrieb mir Buck: „Ich dachte schon an das slawische paseka, das nach Miklosich (a. a. O., S. 72) Rodung, Holzschlag, Neubruch, Verhau bedeutet, stieß mich aber daran, daß die Bayern einen slavischen Terminus angenommen haben sollten. Indessen haben sie dies im späteren Mittelalter u. a. mit „täber“ getan. Passen würde das Wort an sich wohl. Ob im Slavischen eine nasalierte Form pasenka üblich ist oder war, weiß ich nicht, es kommen aber ähnliche Nasalierungen des e mehrfach vor.“ Hiernach wären die Wimpasing Rodungen kriegsgefangener, leibeigener Wenden, von diesen zunächst mit einem einheimischen Worte benannt, das von den Bayern aufgenommen und den -ing angeglichen wurde. Indessen scheinen die ältesten Namensformen, die überliefert sind, auf die Grundform Wintpozzing zu weisen, die Bucks Hypothese weniger günstig ist. Vgl. auch Schmeller-Frommann II, 955. Mittlerweile haben auch Fastlinger (Die Kirchen-

patrozinien, Oberbayer. Archiv, L, 428 f.) und Vierling in einem Nachtrag zu seiner Abhandlung über die slavischen Ansiedelungen in Bayern (Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, XV, 16 f.) den Namen besprochen. Fastlinger weist darauf hin, daß die Wimpasing mehrfach mit anderen nach Wenden benannten Orten, Windorf, Windfurth, und mit Zeidlerorten zusammenliegen. Die Ableitung von den Wenden, die nach meiner Ansicht nicht bezweifelt werden kann, halten auch Fastlinger und Vierling für gesichert. Über die Deutung des Grundwortes: boz (Knecht?), pasz (Arbeiterrotte?), bosz (Herberge?) hat Vierling, der die Erklärung durch den Spottnamen Butzel ablehnt, auch anderweitige Ansichten gesammelt. Pasing darf hier keinesfalls hereingezogen werden, es gehört zu einem germanischen Personennamen des Stammes Pas (s. Förstemann, Personennamen unter Pas). Daß dieser deutsche Personenname in der Zusammensetzung mit Wind = Wende nicht nur vorkomme, sondern sich so häufig wiederhole, ist gänzlich ausgeschlossen.

Mythologisches.

Ostersee. Die Existenz einer Göttin Ostara ist vielfach bezweifelt worden. Neuestens aber urteilt Mogk (Mythologie in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, I, 1111): „Austrô, die wir nur dialektisch als Eostre aus dem Angelsächsischen kennen (Beda, de temporum ratione c. 15) und nach der der Ostermonat genannt sein soll, ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine altgermanische Frühlingsgöttin gewesen. Ihr Name deckt sich mit dem ind. usrâ, Morgenröte, dem lat. aurora (Kluge, Etym. Wörterbuch unter Ostern). Sie müßte also von Haus aus eine Göttin der Morgenröte gewesen sein, die auf germanischem Boden zur Göttin des im Frühlinge wiederkehrenden Tagesgestirns wurde.“ Da aber der Ostersee zu den im Osten liegenden Besitzungen des Klosters Wessobrunn gehörte, dürfte vor der mythologischen Erklärung die vorzuziehen sein, daß der See von diesem Kloster aus nach seiner Lage im Osten benannt wurde.

Auch Nantesbuch dürfte nichts Mythologisches enthalten,

sondern zu den Personennamen des Stammes Nanth, Förstemann 1140, zu reihen sein.

Dagegen ist Einbettl bei Leutstetten als mythologischer Name zu beanspruchen. Die kleine Niederlassung ist benannt nach der ersten der drei Schicksalsschwestern oder Nornen: Ainbet, Werbet, Walbet. Die Deutung wird dadurch gesichert, daß sich in der Kirche des nahen Leutstetten ein nach Art eines Flügelaltars dreigeteiltes Gemälde befindet, das drei gekrönte Jungfrauen darstellt mit den Überschriften: S. Ainpet, S. Gberpet (sic), S. Firpet. (Auf dem Rahmen die Jahrzahl 1643.) Vgl. die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, I, 886.

Hauptmann Arnold hat in der im Sammler (Beiblatt der Augsburger Abendzeitung 1887, Nr. 147 flgd.) veröffentlichten Artikelserie über meine „Ortsnamen“ zuerst diese Deutung ausgesprochen. Über die Christianisierung des Mythus in Leutstetten und anderswo vgl. Sepp, Altbayer. Sagenschatz, Neue Ausgabe, S. 299, über die drei Jungfrauen zu Meransen im Pustertal Steub, Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen, S. 29. Ainbet, Werbet, Walbet sind die bayerischen Namen der drei Schicksalsschwestern (Sepp, 279 f.). Mogk (Germanische Mythologie in Pauls Grundriß, I, 1023—1026) erwähnt diese Namen der Nornen nicht und erklärt die Namen der jüngeren: Verdandi und Skuld als junges isländisches Machwerk aus dem 12. Jahrhundert; alt sei nur der Name der ältesten Schwester Urdr.

Bergnamen.

In dem Namen Karwendel ist der Gleichklang mit kar (Geröllmulde), dessen häufiges Vorkommen für diese Gebirgsgruppe charakteristisch ist, nur irreführend. Der Name ist nichts anderes als der ahd. Personenname Kerwentil, Kerwantil (Speerwender), der wiederholt beglaubigt ist, sowohl bei Bayern als anderen Stämmen; vgl. Förstemann, Personennamen 487. In den Freisinger Traditionen 778: Kerwentil; Bitterauf, I, S. 110; auch der Ortsname Kerwenteleshusa, jetzt Gerblingshausen, a. a. O. Nr. 1324. Schon Schmeller (II, 946) vermutete:

eher von einem Personennamen. Die älteste erreichbare Form für den Bergnamen Karwendel ist Gerbintla = Gerwintlach und dies ist, wie die Form Gerwendelsach in der Grenzbeschreibung von 1431 (Schmeller a. a. O.) noch deutlicher macht, zu beziehen auf den Karwendelbach, das Karwendeltal, das von der Hochalm und dem 1908 eröffneten Karwendelhause gegen Westen nach Scharnitz zieht. Der Name muß zuerst an der Hochalm gehaftet haben. Gerwentil hieß der Eigentümer dieser Alm, einer der größten und besten im ganzen Karwendelgebiete; von hier aus wurde der Name zunächst auf Bach und Tal, erst später auf den ganzen Gebirgsstock übertragen, wie ja auch der Watzmann nach einem urkundlich beglaubigten Grundeigentümer Wazaman und der Säntis von der Alm eines Romanen Sambadinus seinen Namen erhielt (868 alpis Sambiti, 1155 alpis Sambatina; vgl. Buck, Rätische Ortsnamen, Alemannia, XII, 226). Aus neuerer Zeit vgl. die Schöttlkarspitze in den Vorbergen der Karwendelgruppe; die Schöttl sind eine Familie im Isartal. Die ältesten Erwähnungen der Gerbintla finden sich in Grenzbeschreibungen aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Vgl. „diu march der grafschaft von Eschelloch“, c. 1305 (Zahn, Cod. dipl. Austriaco-Frising. III, 590): Diu hebent sich an ze Gerbintla und gent enthalp der Iser ouf untz an das Sevelt an den Stein ..... an den Sulvenstein (bei Fall a. d. Isar) und von danne enthalp der Iser ouf untz in Alyders (jetzt Alm Laliders) und von danne durch daz gepirge untz an die Gerbintla. In der lateinischen Grenzbeschreibung von 1316 (a. a. O.): ... „deinde in Aliders, deinde hintz Haelselein, deinde gein Kristen (sehr wahrscheinlich die jetzige Zirler Christenalm, von der der Christenbach durch das Zirler Christental zur Amtssäge zieht; östlich von dieser Christeneckalm und Christeneckwald; Hälselein vielleicht der Haller Anger? Die Grenze des Freisinger Gebiets lief jedenfalls viel weiter südlich als die heutige bayerische), deinde hintze Hagekke, deinde hintz Sevelt an den stain“ (etwa die Stelle an der Straße von Scharnitz nach Seefeld, wo es jetzt heißt: Am Steinernen Bild?). Mit letzterer Beschreibung stimmt überein eine deutsche aus dem

Anfange des 14. Jahrhunderts, in einem Freisinger Urbar: Ditz ist daz gemerche daz zu der pürge ze Werdenvelse gehöret. Münchener Reichsarchiv, Hochstift Freising, III, A/1, Nr. 2, f. 142. Den Übergang von Ger in Kar mag Mißverständnis unter dem Einfluß der vielen Kare in dieser Gebirgsgruppe herbeigeführt haben. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß Gar die älteste bayerische Form für Ger ist, vgl. die Namen Garibald = Gerbold, und die vielen bei Förstemann Personennamen 471 f. verzeichneten an- und auslautenden (zum Teil aber vielleicht zu garo, paratus gehörigen) Gar in Personennamen. Das ganze Karwendelgebiet birgt deutsche und romanische Namen in bunter Mischung. Für Lafatsch hat Chr. Schneller (Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols, III, 77) wohl das richtige getroffen mit lapathum, Sauerampfer. Die Alm Laliders ist, wie die obige älteste Erwähnung andeutet, wohl erst unter dem Einfluß des benachbarten Ladiz aus Alyders zu Laliders geworden, ohne daß der Name durch diese Erkenntnis verständlicher würde. Nach Chr. Schneller (Beiträge I, 6) bleiben diese auf dr, ders, nders auslautenden Namen rätselhaft. Ladiz dürfte derselbe Name sein, den die 790 mit der Gotzenalm am Königssee zusammengenannte alpis Ladusa und der rivus Ladusen, 1258 Gerichtsgrenze zwischen Berchtesgaden und Salzburg, tragen (später verdorben in Larosbach; Salzburger U. B. I, 5). Steubs Erklärung von Ladusa: „wenn nicht vorrömisch, lutosa, Kotalm“ (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, XXI, 100) kann kaum befriedigen.

Ein anderer romanischer Name im Vorkarwendelgebiet, auf bayerischem Boden, ist erst in neuerer Zeit durch falsche Schreibweise entstellt worden: Vereins-Alm. Der Name hat weder mit dem Deutsch-österreichischen Alpenverein, noch mit einem anderen Vereine etwas gemein; auf älteren Karten heißt er noch richtig: Freins —. In Tirol sehr häufig in den Formen: Voreins, Fragina, Fregina, Freyn, Freines, Freina, Fraine, Fraina (s. Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols, II, 94), Sorafreina südlich von Wolkenstein. Auch in Steiermark Frein bei Mürzsteg. Der Name ist auf frangere zurückzuführen und

bedeutet: Bergsturz, Erdbruch, Abrutschung. Diez leitet ihn vom Plur. fragmina, Flechia und W. Meyer-Lübke von voragin-, lat. vorago. Die letztere Ableitung findet Schneller durch einige ältere Formen bestätigt.

Der richtige Name sollte auch — dieser Seitensprung in das bayerische Schwaben sei gestattet — dem Hohen Ifer zurückgegeben werden, dem bayerischen Grenzberge westlich vom Mittelberg oder kleinen Walsertal. Das n ist hier durch Mißverständnis vom Hauptworte getrennt und zum Adjektiv gezogen worden. In der Grenzbeschreibung von 1492 heißt es noch: aus dem Hureli in den hochen Neyffen am höchsten; in dem Grenzberichtigungsvertrag zwischen Bayern und Österreich von 1844: Hoheneifer (Hoheniffer). (S. die Urkunden bei Fink und von Klenze, Der Mittelberg, S. 449. 465). Also ein hoher Niven, ein romanischer Schneeberg, dessen Name erklärlich ist, da der 2227 m hohe Gipfel als die höchste Erhebung des Gebirgszuges oft Schnee trägt, wenn die umliegenden Höhen noch oder schon aper sind. Mit dem Hohen-Neuffen in Württemberg, der denselben Namen trägt (nach ihm sind die Burg oben und die Stadt unten am Berge benannt), verhält es sich ebenso. Der romanische Bergname des hohen Niven im Mittelberg aber ist nicht der einzige Beleg dafür, daß die ca. 1275—1297 im Mittelberg eingewanderten Walser keineswegs die ersten Ansiedler des Tals waren.

Für Zugspitze und Schafreuter (S. 38) habe ich voreilig Sepps romanischen Deutungen von giug, Joch, und capreita, tschapreita zugestimmt. Ich halte jetzt beide Namen entschieden für deutsch. Buck hat mich zuerst darauf hingewiesen, daß Zug im Schwäbischen und Bayerischen auch Bergrinne, Bergfurche, Lawinenweg bedeute. In dieser Bedeutung gehört das Wort zum Verbum zucken = schnell ziehen, reißen. Vgl. Schmeller-Frommann II, 1083 und Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, S. 173: Zuckmantel. Die Bergrinnen an der Zugspitze liegen nach der Ehrwalder Seite; von hier aus gesehen, erscheinen sie als ein charakteristisches Merkmal des Bergs, wohl geeignet, ihm den Namen zu geben. Wenige Stunden von

der Zugspitze entfernt, zwischen dem Graswanger- und Loisachtal, westlich vom Kramer liegt ein Berg, den die topographische Karte „Hoher Ziegspitz“ nennt, an seinen Abhängen gegen Süden „die obere und untere Zieghütte.“ Sicher auch nach solchen „Zügen“, Bergrinnen, benannt, nicht nach Ziegen. Zwischen Davos und Wiesen heißt eine Lawinenbahn auf den Bergen: „In den Zügen“ (Mitteilung von Meyer v. Knonau) und dieselbe Bedeutung wird vorliegen bei der kleinen Ansiedelung Zug unweit des Dorfes Lech in Vorarlberg. Ob auch bei Zug am Zugersee, will ich nicht entscheiden. Daß im 12. Jahrhundert dort Abteilungen des Fischwassers im See als Honzug, Godelzug u. s. w. genannt werden (Buck, Flurnamenbuch, S. 313), scheint eher auf diese Bedeutung hinzuweisen. Jugum, Joch, ist romanisch zu giuf geworden; danach sind der Juifen, Übergang zwischen Sterzing und Meran, der Jaufen, Jochübergang zwischen Isar- und Achental (vgl. Höfler, Romanen im bayerischen Gebirge; Die Propyläen, 1908, Nr. 23, S. 359), der Jufen bei Saalfelden im Pinzgau, wohl auch die Jovenspitzen und Jovenalm (im Kaisergebirge gegen Walchsee hin) benannt. Also von Zug weit abweichende Bildungen.

Der Schafreuter ist doch wohl nach einem Reut, einer Reutung mit Schafweide benannt. Gebildet, schreibt Buck, wie die bayerischen Waldnamen Schindelhauser, Rosteter, Schneidinger bei Apian, der auch solche Bergnamen hat, wie es ja bayerische Wiesennamen dieser Art auch gibt: die Weiherin, die Enzenbergerin u. a. (Schmeller I, 96).

Auch Sepps Meinung, daß der Kirchstein etwa auf keltisches car (lapis, rupes) zurückgehe, teilte Buck, wie er mir schrieb, nicht, da nach seinen Beobachtungen in den bayerischen und rätischen Bergnamen nirgends ein keltisches Appellativ zweifellos gefunden werde und da car und sein kollektivisches Adjektiv carec (ruposus) ein Lehnwort aus dem Altfranzösischen sei (lat. quadrus, vgl. Littré).

Planberg, nicht Blanberg, ist der richtige, auch von Apian (p. 76. 77) gebrauchte Name des bayerischen Grenzberges gegen das Achental, von planus, weil der Grat eine lange Strecke

eben fortläuft. Dem Planberg entspricht u. a. der Monte Piano bei Schluderbach und in der Sellagruppe zwischen Buchenstein und Enneberg der Plan de Sas, ein ebenes Felsplateau (vgl. Bindel, Die Sellagruppe, in Zeitschr. d. D.-Ö. Alpenvereins 30, 379). Vgl. auch Plangeros im Piztal = Plan grosso.

Verschiedenes.

Zu Eglingerfurt (S. 55). Dort dürften die (1511 ausgestorbenen) Herren von Egling, die Schenken des Klosters Tegernsee waren (Mon. Boic. VI, 344), ihren gewohnten Weg nach dem Kloster genommen haben.

Fußberg bei Maisach (vgl. M. B. VI, 437 und Index gen. pars II, p. 205, Apian p. 15), Fußberg = Schloß Gauting, wo die Ritter Fuß von Karlsberg im Würmtal saßen (Fuesperg, Apian, p. 26; M. B. VIII, 430) und Füssen (Ende des 12. Jahrhunderts Fovzen, Fozen, Vozen, 1206 Füzzen). Sollten diese Namen nicht von roman. fossa stammen? Die ältere Erklärung des Namens Füssen aus fauces ist von Baumann und Steichele mit Recht abgelehnt worden. Aber Steichele's Deutung (Bistum Augsburg, IV, 318): „zu Füßen des Gebirgs“ will mir auch nicht einleuchten. Belege für den Übergang von foss in fuss s. bei Chr. Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols, II, 34. In Tirol, sagt Steub, Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen, S. 113 kommt fiss ein paarmal vor und bedeutet fossa. So ist auch aus (ad) pontem am Inn bei Rosenheim Pfunzen geworden, der Funtensee am Steinernen Meer, dessen gurgelnder unterirdischer Abfluß als „Teufelsmühle“ bekannt ist, wohl auch nach fontes benannt.

Zu Kemenaten, Kaltenherberg, Steinhausen (S. 92) vgl. Höfler im Bayerland XIV, 436: „Die sogenannten Kalten Herbergen aus Holz standen im Gegensatz zur heizbaren, mit einem Kamin versehenen, gemauerten Station, welche Kemenate, auch Kammer (Kammerloch) hieß. Der Name „Steinhaus, Stenhäuser“ dürfte in Oberbayern öfter auf solche gemauerte Straßenherbergen zurückzuführen sein, die an alten Saumstraßen oder

Rennwegen lagen, wo ein Reisender übernachten konnte und die Saumtiere Futter, besonders Heu erhielten."

Kufstein (Caofstein, Chuofstein, noch bei Adlzreiter III, 585 Copfensteinium). Für das Landschaftsbild charakteristisch ist der isolierte Felsenklotz am Inn, auf dem die Burg steht. Er gleicht in seiner Form genau einem niedrigen breiten Maßkrug aus Stein, wie solche noch jetzt neben den hohen Maßkrügen hie und da in Gebrauch sind. Choph, Kopf ist ein altes Wort für Trinkgeschirr, in Bayern speziell für eine Maß, auch $^3/_4$ Maß und weniger (Schmeller-Frommann I, 1274). Diese Bedeutung liegt dem Namen Kopfstein, jetzt Kufstein zu Grunde. Als das Kufsteiner Wappen aufkam, das eine Kufe zeigt, wurde der Name schon nicht mehr verstanden.

Ostin (S. 106). E. v. Oefele teilte mir mit, daß in den Traditionsbüchern nirgend Ostenminne zu lesen sei, wie in M. B. VI, 85. 99—103. 122, sondern stets: Ostennine, Osteninne. Zu Schorn (S. 79) erinnert Buck an ahd. scorro, praeruptum montis, scopulus (Graff, ahd. Wb. VI, 539). Dazu stimmt gut die Lage des Buchscharnholzes am Ostufer des Würmsees, zwischen Ambach und St. Heinrich.

Schwabbruck (S. 87, Spachprucca c. 1090, bei Apian Spanbruck). -bruck hat hier die Bedeutung eines sogenannten Prügelwegs. Einen Weg über sumpfigen Boden mit Querhölzern oder Prügeln belegen heißt ihn „brucken" oder „brücken." Vgl. Schmeller-Frommann 347 und die dort angeführte Stelle aus dem Wigalois. Die römische Station Pontes Tessenii war wohl nach solchen Prügelwegen über das sumpfige Gelände südlich vom Ammersee und von Diessen benannt. Ein Gut Spacprucke, jetzt Spanbruck, A.-G. Neumarkt a. R., erscheint auch in den Traditionen des Klosters Au (Drei bayer. Traditionsbücher, her. v. Petz, Grauert, Mayerhofer, S. 105, Nr. 87). Spachen heißt durch Austrocknung den Zusammenhang verlieren, bersten, Spache dürres Reis (Schmeller-Frommann 654), was mit der obigen Deutung von -bruck wohl zusammenstimmt. Spachbruck ist demnach ein ausgetrockneter, geborstener Prügelweg. — Zu Sparrenfluck (Spatzengeflatter, S. 98) erinnerte

mich Buck an den in Indersdorfer Urkunden genannten Wald Spatzentäding. — Streiflach (S. 72) dürfte ein Wald sein, aus dem Streu bezogen wird. Im 16. Jahrhundert fand ich in Akten des Münchener Reichsarchivs (Fürstensachen, Fasz. 30, Nr. 370) den Ausdruck „Laubstraiffen“ für Streubezug aus den Wäldern.

Tölz, Tolenze, will Höfler (Romanen im bayer. Gebirge; Propyläen 1908, Nr. 23, S. 359) auf ein romanisches tolet = Brückenzollstätte zurückführen. Du Cange verzeichnet tolletum = teloneum, kann aber dafür nur einen Beleg aus Italien von 1221 beibringen. Der Name Tolenz wird wohl nicht von den vielen -enz in den Alpen zu trennen sein, zu denen isaraufwärts von Tölz auch die Scharnitz gehören dürfte (Scarantiense solitudo, Scaranzia und ähnlich; Bitterauf, Freisinger Trad. II, 868; bei Apian saltus Schiratius, vulgo Schernitz 63).[1]) Buck leitete Tölz in seinem Flurnamenbuch von keltisch tol, Hügel (so auch G. Westermayer, Chronik v. Tölz, S. 3), schrieb mir aber 1887: Vielleicht ist das T unorganisch wie in Tollere (Fluß im Elsaß), jetzt die Doller, aber noch im 12. Jahrhundert Olruna. Ein Bach Olenze, mit Artikel d'Ollenz (vgl. schon früh Degge = die Egge im württembergischen Oberland und wahrscheinlich auch so die Burg Tekke). Dann ist der Ellbach aus etwaigem älterem: die Öllenz, Öll mit Abfall der alten Endung antia und mit dem jüngeren Zusatze pach doch wohl möglich. Der Name wäre dann vordeutsch.“ Da eine Verschmelzung des abgekürzten Artikels mit dem Hauptworte in bayerischen Ortsnamen sonst nirgends nachgewiesen ist, dürften auch gegen diese Erklärung Bedenken bestehen.

Zu den Spottnamen (S. 98) gehört der Name des Forsthauses Karniffel bei St. Heinrich am Würmsee. Der wohl dem ersten Besitzer oder Bewohner beigelegte Spottname dürfte an ein körperliches Gebrechen des Mannes anknüpfen. Vgl. die bei Grimm, Deutsches Wörterbuch V, 219 f. und Schmeller-

---

[1]) Förstemanns (Ortsnamen 1303) Vermutung: „vielleicht slavisch“ kann ich nicht zustimmen. Slavischen Klang hat der Name erst später erhalten.

Frommann I, 1293 angegebene erste Bedeutung: ramex, Hodenbruch. Zur zweiten Bedeutung: ein beliebtes Kartenspiel vgl. Heinrich Meyer-Benfey, Von der Siebenzahl, 2. Artikel, Beilage zur Allg. Zeitung, 1900, Nr. 257, 9. Nov. Die erste Karte in diesem Spiel mit 48 Karten hieß Karnöffel und stach alle übrigen. Sie wurde als Landsknecht dargestellt, ihr Name aber soll aus Kardinal entstellt sein. In Zusammenhang mit der letzteren Annahme sei auf die Flugschrift hingewiesen: Ein Frag und Antwort von zweyen Brüdern, was für ein seltzames Thier zu Nürenberg gewesen im Reichßtag nechst vergangen, geschickt von Rom zu beschawen das Teutsch landt (Clemen, Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, I. Bd., 5. Heft, 1906, S. 175). Die Schrift ist gegen den Kardinal Lorenzo Campegi und dessen Auftreten auf dem Nürnberger Reichstage von 1524 gerichtet und enthält gleich am Anfange folgende Stelle: Ulrich: Ey, lieber, sag, was Teufels ist es doch? (das selltsame Tier). Claus: Etliche heyssens Karnöffel, etlich Kamel, etlich Katzanal, etlich die Hurenköchin von Rom . . . (Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Dr. Schottenloher). Das Kartenspiel: Karnöffel hatte nach Grimm im 16. Jahrhundert in seiner ganzen Einrichtung politisch-satirische Bedeutung.

Tegernsee, Tegerndorf. Ich stimme Keinz (Sitz.-Ber. d. philos.-philol. Kl. d. Ak. 1887, II, 412) zu, daß das noch heute im Dialekt bekannte Tegel, Lehm, Mergel zu Grunde liegt. Tegern- kommt nach Keinz nach den gewöhnlichen Ortsverzeichnissen in Süddeutschland 27 mal vor, viermal im alemannischen Gebiet in der substantivischen Form Deger-, im übrigen, fast immer in Bayern, in der adjektivischen Form Tegern, degern. „Bei dem häufigen Wechsel zwischen l und r in älterer Sprache, z. B. Hader und Hadel, Körper und Körpel, Marter und Martel, Mörtel aus mortarium, Tölpel aus dörper läßt sich eine ursprüngliche oder Nebenform tegar sehr gut annehmen . . . Von den Tegernseer Alpen heißt es in Bavaria I, 64, daß der Mergelboden ein hervorragender Bestandteil derselben sei.“ Schon Buck (Flurnamenbuch, S. 44)

bemerkte zu Deger, ahd. tegar, daß er überall, wo er sich Örtlichkeiten dieses Namens ansah, zwei Dinge traf: Lehm und Schilf. Da sich bei dem benachbarten Schliersee (Slerseo, Sliersie) die Ableitung von mhd. slier, Lehm, Schlamm, nicht bezweifeln läßt (vgl. Förstemann, Ortsnamen 1348), gelangen wir mit der obigen Deutung des Namens Tegernsee zu der allerdings etwas befremdenden, aber diese Deutung nicht ausschließenden Anschauung, daß im Umkreise weniger Stunden zwei Bergseen nach demselben örtlichen Merkmal, aber nach verschiedenen Bezeichnungen desselben benannt sind.